

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Solbarteure zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, von Woche zu Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen M. 2.50, frei ins Haus M. 2.90, wo keine Post am Orte, M. 3.24.

Belegblätter werden für die einseitige Kolonialwerbung gegen einen Betrag von 10 Pf. abgegeben. Anzeigen für die Arbeit werden gegen Entgelt angenommen. Die Redaktion ist für die Rücknahme von Belegblättern nicht verantwortlich. Die Expedition ist für die Rücknahme von Belegblättern nicht verantwortlich.

Telephon Redaktion 3141.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 195.

Breslau, Sonnabend, den 22. August 1914.

25. Jahrgang.

## Die Schlacht bei Metz.

### 10.000 Gefangene. — Acht Armeekorps geschlagen. — 50 Geschütze erbeutet. Wo bleibt Nikolaus, der Bundesgenosse?

Der erste große Sieg ist errungen. An der Grenze, auf die Europas Augen seit zwei Wochen mit Spannung und Erregung blickt, ist die Schlacht geschlagen, bei der zum ersten Male mächtige Heereskörper aufeinanderstießen. Auf einem Schlachtfeld von einer Ausdehnung, wie sie die Kriegsführung bisher nicht kannte, trafen sich acht französische Armeekorps und ungenannte deutsche Truppenkörper, die sich aus allen Stämmen zusammensetzten, entgegen. Die Franzosen wurden zurückgewiesen und die amtliche Depesche, die von der Verfolgung der geschlagenen Truppen berichtet, sagt:

**Der Rückzug der Franzosen artete in eine wilde Flucht aus. Bisher sind mehr als 10000 Gefangene gemacht, mindestens 50 Geschütze erobert. Die Stärke der geschlagenen feindlichen Kräfte ist auf mehr als acht Armeekorps festgestellt.**

Acht französische Armeekorps, also fast eine halbe Million der feindlichen Wehrmacht in die Flucht geschlagen, das ist ein entscheidender Sieg, der auf dem ganzen weiten Gang der kriegerischen Operationen nicht ohne Einfluß bleiben kann. Daß sich der erste Akt dieses Kampfes auf deutschem Boden abspielte, braucht keineswegs bedenklich zu stimmen. Bei der Auswahl des Gefechtsfeldes können die Grenzen auf den Karlen und Fluren keine Rolle spielen, da muß die topographische Lage Berücksichtigung finden und die war offenbar für uns diesseits der Grenzen günstiger. Denn über den Beginn dieses Kampfes wurde gestern Nachmittag gemeldet:

Berlin, 21. August. Unter Führung Er. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Bayern haben Truppen aller deutschen Stämme gestern in Schlachten zwischen Metz und den Vogesen einen Sieg erkämpft. Der mit starken Kräften in Lothringen vordringende Feind wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten geworfen. Viele Tausende Gefangene und zahlreiche Geschütze sind ihm abgenommen. Der gesamte Erfolg läßt sich noch nicht übersehen, da das Schlachtfeld einen größeren Raum einnimmt, als in den Kämpfen von 1870/71 unsere gesamte Armee in Anspruch nahm. Unsere Truppen, besetzt von unaufhaltbarem Drange nach vorwärts, folgen dem Feinde und setzen den Kampf auch heute fort.

Man hat also den Franzosen den opfervollen Ansturm überlassen und die eigenen Kräfte geschont. Da aber drüben die Offensive auch nicht mit der Werve und Entschlossenheit bis zum letzten Ende durchgeführt wird, als auf deutscher Seite, dürfen die Maßnahmen des Generalstabs zu einer Verminderung der Verluste auf beiden Seiten geführt haben. Mit der Einnahme von Brüssel und dem Siege von Metz hat die dritte Kriegswoche einen für Deutschland überaus günstigen Abschluß gefunden, denn drüben an der Westgrenze fällt die Entscheidung. Daran ist ja kein Zweifel, daß der Krieg, der politisch als Krieg gegen Rußland begann, sich militärisch in erster Linie gegen Frankreich gewendet hat. Darin brüht sich zunächst die größere Wirkung aus, die man für den Gegner im Westen hegt; er ist der gefährlichere, und wenn man gegen ihn gewinnt, ist zu Lande so gut wie alles gewonnen. In den Kulturzentren Europas, nicht auf den Steppen Galiziens fällt die eigentliche Entscheidung.

Als Bundesgenosse des Zaren ist Frankreich in den Krieg mit hineingerissen worden. In allem, was Frankreich droht, trägt Rußland einen großen Teil der Schuld. Das Bündnis mit der Despotie war für die Republik schon zu Friedenszeiten eine Schande. Einstweilen spricht aber alles dafür, daß Frankreich mit seinem Bündnis auch noch einen schweren politischen Rechenfehler begangen hat. Denn wo stehen die Legionen des Nikolaus, die den Franzosen im Augenblick der Gefahr zu Hilfe eilen sollten? Wenn wir recht unterrichtet sind, hinter Warschau, und dort werden sie wohl stehen können, solange sie wollen, oder wenigstens solange, bis der Krieg im Westen entschieden ist. Die Franzosen schlagen sich, wie es niemand anders erwartet hat, mit Bravour, denn auch sie haben, wie die Deutschen, ein Vaterland zu verteidigen. Von russischen Geldmännern hat man mittlerweile nichts gehört, und für was sollen diese armen Russen auch kämpfen? Uns kann es ja recht sein, wenn sich die Soldaten des Zaren soweit wie möglich von der deutschen Grenze wegbegeben, wir brauchen dann um den schlimmsten aller Schrecken, die russische Invasion, nicht besorgt zu sein. Die französischen Väter des Russenbündnisses hatten sich aber die Sache wohl anders vorgestellt.

Die Pariser Regierungspresse hat uns früher einmal von den ungeheuren Menschenmassen erzählt, die Rußland im Falle eines Krieges gegen Deutschland werfen würde. Dadurch sollte die deutsche Streitmacht im Osten festgehalten, das Vorgehen Frankreichs im Westen wesentlich erleichtert werden. Man kann daraus schließen, daß eine starke russische Offensive gleich im Anfang des Krieges in den militärischen Abmachungen der Verbündeten vorgesehen war, sie wäre ja auch für die Franzosen das einfach zweckmäßige. Der Zar denkt aber, wie es scheint, nicht im eiferntesten daran, seine geheiligte Haut für die Republik zu Markte zu tragen. Er, der seine Völker stets betrogen hat, wird sich erst recht nicht scheuen, seine Verbündeten zu betrügen.

Je deutlicher sich der militärische Unwert des russischen Kaiserreiches zeigt, desto gewisser geht es mit dem Zarismus zu Ende und desto sicherer wird auch der Wiederkehr der alten unseligen Bündnisse vorgebeugt. Dem Zaren verdankt Frankreich diesen Krieg, dem Zaren verdankt es die einmütige Stimmung der Abwehr, die das ganze deutsche Volk erfüllt, denn nur der Haß gegen den Zarismus hat diesen Krieg in Deutschland populär gemacht. Was verdankt es dem erhabenen Verbündeten sonst? Nichts. Je deutlicher Frankreich und die ganze Welt erfährt, was eine russische Bundesgenossenschaft wert ist, desto besser!

### Die Russen weichen!

#### Der Marsch auf Warschau.

Dem „Kurjer Lwowski“ zufolge haben die deutschen Truppen Petrikau, an der Bahnlinie Czernostochau—Warschau, etwa 30 Kilometer südlich von Lódz, eingenommen. — Petrikau ist Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements. Es zählt 30.000 Einwohner. Ehe das Blatt in unserer Leser Hände kommt, ist das schutzlose Lódz mit seinen 400.000 Einwohnern sicher schon von den Deutschen besetzt. Dann ist Warschau das nächste Ziel.

### Die Ostsee frei.

Berlin, 21. August. (W. Z. B.) Wiederholte Rekognoszierungen unserer See- und Luftkräfte bis hinauf zum finnischen Meerbusen haben den Beweis erbracht, daß in der Ostsee kein feindliches Fahrzeug zu sehen ist. Der neutralen Schifffahrt droht also auch in der Ostsee südlich vom finnischen Meerbusen keine Gefahr.

### Auch die Oesterreicher dringen vor.

Krakau, 21. August. (W. Z. B.) „Ezab“ meldet: Die in das hiesige Militärhospital eingebrachten Verwundeten des Oesterreicher Infanterie-Regiments erzählen, daß bei Radnitz unweit Rietze eine Schlacht stattgefunden habe, wobei der dreifach überlegene Feind von Oesterreichischen Truppen geschlagen wurde.

Budapest, 21. August. (W. Z. B.) Das Blatt „Ny Est“ meldet aus Czernowitz: Die Russen machten mehrere Versuche über die Grenze der Bukowina vorzudringen. Alle diese Versuche wurden von unseren Truppen energisch zurückgewiesen. Besonders zwischen Nowoseltza und Tyna erlitten die Russen schwere Verluste. Unsere Truppen besetzen das Gebiet zwischen Nowo Seltza, Salsamulowa und Mahabenz und zerstörten bei Tyna die Telegraphenleitungen, sowie das russische Postgebäude. Die Russen versuchten an mehreren Punkten das Vordringen unserer Truppen zu verhindern, wurden aber stets mit großen Verlusten zurückgedrängt.

### Abgeschossene russische Flieger.

Lyd (Ostpr.), 19. August. Mit Erfolg beschossen wurde hier vor einigen Tagen ein russischer Flugzeug. Dasselbe fuhr über unsere Stadt und die Insassen warfen Bomben hinter, die aber keinen Schaden anrichteten. Die deutsche Infanterie überschüttete die Flieger mit heftigem Gewehrfeuer. Dabei wurde ein Flügel des Propellers abgeschossen, worauf der Apparat in den Wald stürzte. Kavallerie eilt sofort nach und fand das Flugzeug. Der eine russische Offizier war erschossen und der andere hatte sich bei dem Absturz das Genick gebrochen.

### Bilder von der Schlacht.

Strasbourg, 20. August. In der Sitzung des Roten Kreuzes in Karlsruhe wurden eine Reihe Schenkschichten, die auf dem Schlachtfeld geschehen, mitgeteilt; aber auch schöne Bilde, so z. B. daß deutsche verwundete Soldaten von französischen Verwundeten die erste Hilfe und Rettung vom Tode erhielten. Es mehren sich die Anzeichen, die darauf hindeuten, daß die Attentate auf Offiziere und Mannschaften nicht von der elab-lothringischen Bevölkerung verübt wurden, sondern von französischen Vorkämpfern, die ihre Truppen begleiten. Auch fand man bei französischen Gefangenen sehr oft Zivilkleider im Tournister. Zur Behinderung der deutschen Kavallerie haben die Franzosen Wiesengrund mit Wolfsgruben durchzogen.

### Nur gegen Deutschland.

Genf, 20. August. Ein amtliches Telegramm aus Lyon meldet hierher: Infolge der Neutralität Italiens wurde der Generalstab der französischen Alpenarmee aufgelöst und dem Generalstab an der Ostgrenze zugeteilt.

### Die deutschen Kolonien verloren?

Stockholm, 21. August. Aus London wird dem „Evening Dagbladet“ gemeldet, daß sämtliche Angriffe gegen die deutschen Kolonien an der West- und Ostküste Afrikas vorher zwischen Frankreich und England verabredet worden sind. Sämtliche Kolonien sollen erobert werden, so daß innerhalb einer Woche das deutsche Kolonialland verschwindet. Im großen soll auch bereits ein Teilungsprojekt über die Kolonien zwischen Frankreich und England vorliegen.

Aus Berlin wird dagegen amtlich gemeldet: Berlin, 21. August. Auf die täglich in großer Zahl einlaufenden Anfragen von Angehörigen von Ansiedlern in den deutschen Schutzgebieten gibt das Reichskolonialamt bekannt, daß in Deutsch-Südwestafrika und Kamerun alles ruhig ist. Aus Deutsch-Ostafrika und den Südsee-Schutzgebieten liegen keine direkten Nachrichten vor. Ueber die Vorgänge in Togo ist die Presse bereits unterrichtet worden.

### Der englische Generalissimus in Frankreich.

Nach in Amsterdam vorliegenden Pariser Meldungen hat Sir John French, der Oberbefehlshaber der englischen Expeditionstruppen, seinen Triumphzug in Paris begonnen. Wie groß sein Expeditionskorps ist, weiß man noch nicht.

Karte des Kriegsschauplatzes siehe 2. Seite. Weitere Telegramme in der Beilage.



# Der Aufstand im Kaukasus.

Wien, 21. August. Die „Sibyllische Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel: Der Aufstand im Kaukasus gegen Russland ist zu einer vollen Revolution ausgeartet. Seit Tagen finden blutige Kämpfe zwischen den Aufständischen und den treu gebliebenen russischen Truppen statt. Der Verlauf der Ereignisse im Kaukasus und an der Grenze wird in den türkischen Regierungskreisen mit zunehmender Unruhe verfolgt. Abordnungen der kaukasischen Grenzorte erscheinen bei den türkischen Truppenkommandanten und bitten um Einmarsch der türkischen Armee. Die Lage beginnt unhaltbar zu werden.

## Verlustliste Nr. 1 der Kriegsmarine.

Untersuchung „U 15“.

Am 12. August 1914 von einer U-Bootsunternehmung nicht zurückgekehrt. Es werden ferner vermisst: Kapitänleutnant Wohle; Leutnant zur See Ferrath; Marineoberingenieur Gschindler; U-Maschinist Wittler; U-Steuermann Duescher; U-Oberbootsmannsmaat Knüppel; U-Bootsmannsmaat Fleger. Die U-Obermaschinistenmaat Schulz und Böding. Die U-Maschinistenmaat Rusad und Sahr. U-Obermaschinistenmaat Schmitz. Die U-Obermatrosen Wan und Schmitt. U-Matrose Hans Wolf. Ober-Fl.-Z.-Gast Volkmann. Die U-Oberheizer Fischer, Düwe, Rasch und Wiesel. Schließlich die U-Heizer Flores, Thordsen und Zilmann.

Eine neue Verlustliste des Meeres, die wir noch nicht haben, enthält nach der „Schlesischen Zeitung“ folgende Angaben:

Mit tot werden gemeldet: August Wendisch, Baborac; August Wika, Niegna (Kr. Pils); Berthold Müller II., Breslau; Mikodanis Mienkowsk, Kardin; Joseph Klinkert, Bärdorf (Kr. Münsterberg); Janag Goruit, Kreis Ratibor; (Kr. nicht genannt); Wilhelm Kretschke, Zetta (Kreis Gdansk); Gustav Michel, Freiwaldau (Kreis Sagau); Arthur Kundt, Grembsdorf (Kreis Bunzlau); Hermann Namisch, Rudzke (Kreis Milič); Victor Leinart, Richterberg (Kr. Wladiw); Karl Wipwig, Weichshain (Kr. Rostenburg); Josef Szendalla, Gellafow (Kr. Wladiw); Theodor Stania, Zawada; Erhard Koziany, Lohau; Bruno Hdamag, Osterwisch; Robert Wichtel, Kłodz (Kr. Ratibor). Schwer verletzt sind: Karl Rajons, Mtenorf (Kreis Ratibor); Paul Kuschel, Mtersdorf (Kreis Glatz); Walter Grafmann, Gurek (Kreis Oppeln); Victor Kubit, Weuthen; Janag Fischella, Weichshain (Kreis Ratibor); Johann Agrodnik, Gdansk (Kreis Tarnowitz) (Schlesien); Hermann Kania, Alischow; Steffan Thobor, Orzech (Kreis Weuthen); Johann Kampany, Königsdorf (Kreis Gdansk).

Leicht verletzt wurden: Wilhelm Wiczorek, Lubeko; Franz Lebuda, Emanuellegen; Harry Graf von Plauen, Wölitz (Schuss in die rechte Hand); Fritz Seiffert, Trebnitz; Janag Kunder, Borek.

Vermisst werden: Emil Stroutzki, Königshütte; Alfred Leuschner, Weichshain (Kreis Ratibor); Johann Wilczok, Kolojsh (Kreis Rybnitz); Karl Maunda, Oberheldau (Kreis Weuthen); Stanislaus Wrasliczek, Baborce; Victor Wallisch, Ruda (Kreis Jabrze); Dominik Pawrath, Wolaitz; Ludwig Wengratz, Seibersdorf; Alois Guzel, Ludgersthal; Josef Koszka, Weithunden (Kreis Rybnitz); Konrad Lippa, Elgath (Kreis Ratibor); Johann Kcepuz; Blassowich; Josef Kainoch, Kofow.

## Russland verbannt doch deutsche Gefangene nach Sibirien.

Berlin, 21. August. Der „Deutsche Kurier“ schreibt: „Entgegen den Versicherungen der Petersburger Telegraphenagentur, kein Deutscher sei nach Sibirien verbannt worden, sind erst in den letzten Tagen über Kopenhagen russische Zeitungen hier eingegangen, die das Gegenteil berichten. So schreibt die Petersburger „Wiedomosti“ vom 25. Juli (7. August), daß zahlreiche in Russland aufgegriffene Deutsche nach Jekaterinenburg und Ostrowskaja transportiert worden seien. Auch die „Iswestia“ in Kiew vom 21. Juli (8. August) meldet die Massenverhaftung von Deutschen und ihre Abführung nach Sibirien über Moskau. Die deutschen Reklamationen wegen der völkerrecht-



Westlicher Kriegsschauplatz.

widrigen Zwangsverordnungen von Deutschen nach den sibirischen Urgebieten nehmen, wie wir erfahren, trotz der russischen Abgleichungsversuche ihren Fortgang, um zunächst zweifelhaft den Aufenthaltsort der internierten Deutschen festzustellen.“

## Straßenkampf ums trockne Brot.

Die Not des arbeitenden Volkes, namentlich in den Großstädten, steigt schon zusehends. Vor allem in den Kreisen der Arbeiter, die zu Tausenden und Wertausenden durch Entlassung von Werkstätten und Fabriken zu langer Arbeits- und Verlebenslosigkeit verurteilt werden, und die nicht, wie die Familien der Kriegsteilnehmer, so etwas wie ein Anrecht auf öffentliche Hilfe haben.

Aus Halle a. S. wird uns gemeldet, daß sich dort am Mittwoch auf offener Straße furchterliche Szenen abspielten, als ein Kaufmann die von ihm öffentlich angekündigte Gratiskabgabe von einigen Hundert Broten an bedürftige Leute zur Ausföhrung brachte. Die Straße, in der das Geschäft liegt, war schon lange vor dem Beginn des Wohltätigkeits-

alles mit Frauen und Kindern dicht angefüllt, deren Zahl mit 1500 nicht zu hoch geschätzt ist. Stundenlang standen die Armen in der Hoffnung, ein paar Pfund Brot kostenlos bekommen zu können. Der größte Teil von ihnen bekam indessen nichts, höchstens bekam er die Hände von Schulkentern zu spülen, die in beträchtlicher Zahl angeboten waren, um das von den Hungerigen geradezu „gestürmte“ Lokal des Wohltäters zu säubern.

Solches Massenelend, das sich durch die Lahmlegung der Industrie zu entwickeln beginnt, schreit geradezu nach der öffentlichen Arbeitslosenfürsorge!

## Arbeitslosennot in der Oberpfalz.

München, 20. August. Der Krieg hat in den verschiedenen Industriezweigen der Oberpfalz traurige Folgen gehabt. Die Porzellanfabriken, die 6000 Arbeiter beschäftigten, haben die Werke eingestellt. Auch die Glasfabriken, Schleifereien, Ziegeleien und Tonwerke mit 2000 Arbeitern ruhen still. Das Baugewerbe liegt mit 5000 Arbeitern vollständig brach. Die weltberühmte Amberger Emailindustrie, die 2000 Arbeiter beschäftigte, mußte ebenso zu Betriebseinstellungen schreiten.

## Ich bin das Schwert!

Roman von Annemarie v. Nathusius.

31) (Nachdruck verboten.)

Am Nachmittag desselben Tages kam Türmer, um sich nach mir zu erkundigen. Er war kaum zehn Minuten da, als ich die herrliche Stimme des Demiers im Flur vernahm. Ehe ich Türmer bitten konnte, in das kleine Wohnzimmer zu treten, wurde die Tür geöffnet. In ihrem Rahmen stand Hans Mandlitz, den Panama in der braunen Hand, sehr elegant in grauem Reifenzug, aber mit einem Ausdruck in dem hochmütigen Gesicht, der mir sofort kaltes Schauer über die Haut schickte. Ein höhnischer Blick glitt von Türmer zu mir, aber sogleich erklärte dieses Licht, um einer merkwürdigen Freundschaft Platz zu machen. Er wühlte meine kalte, leiblose Hand und machte Türmer eine tadellos heftige Verbeugung. Ich fühlte, wie er sich Zwang antat, da er am liebsten mit seiner Keilspitze um mich geschlagen hätte.

„Nun, was sagen Sie zu diesem Absteigequartier meiner Frau?“ sprach er harmlos auf Türmer ein. „Seubaler jedenfalls als ein Hotelzimmer.“ Er lachte.

Türmer lächelte mißsam und verlegte. Ich selbst stand da, wie unter einem furchterlichen Druck. Die Disziplin legte über das natürliche Gefühl, ihm in Gegenwart des Fremden zu sagen, was mir auf den Lippen brannte. Wir waren alle drei bemüht, die Form zu wahren, und sofort wurden wir zu unerschrockenen Seelen. Wir sprachen vom Wetter und den Feinden. Ich schaute mich furchtbar und wackte am liebsten auf.

„Blödsinnig sagte der Demier kurz entschlossen: Nehmen Sie es mir übel, Graf, wenn ich Sie bitte, mich etwas allein zu lassen mit meiner Frau? Ich habe einige Familienangelegenheiten zu besprechen. Wie? Was sehen uns doch heute abend? Vielleicht essen wir alle zusammen?“

Diese schnelle Wendung der Situation war uns allen lieb. Türmer verneigte sein Haupt und ließ unsere Unterredung unter vier Augen und erlosch sich das. Sein Blick schien mir Mut zu geben.

„Ich, ich bedauere ihn sehr. Wie um Himmels willen legte ich meine Hand auf das kalte Pergament des Paraphrasen-Buchs, denn nun sollte ich beweisen, was ich für Leute für meine gute und gerechte Sache.“ Ich sah vor dem Schreibtisch und räufelte mich nicht.

Mein Mann zog einen Stuhl heran und begann: Renate, so sehr habe ich dich vermisst, daß Du mir nicht einmal antwortest? Ich war auf dem Dachstuhl und habe noch da an dich gedacht, daß Du immer noch da bist? Ich habe dich immer noch lieb, die kleinen Gebärde?

Ich wußte doch, wie tief ich ihn verletzt hatte, daß er nach Vergeltung schmachete.

„Ja, lieber Hans, so sehr, daß ich nie mehr zu Dir zurückkehren kann“, sagte ich ihm, die Augen gesenkt. „Wir werden uns auch gar nicht vermissen. Darum wollen wir uns die Trennung leicht machen. Laß uns vernünftig miteinander reden! Ach, mach es mir doch nicht so schwer!“ Ich sah auf und ihm in das kalte, schöne Gesicht, das mich einmal so sehr gefesselt hatte und mir jetzt nur noch Grauen erregte.

Er hatte den Blick auf seine gelben Schuhe gesenkt. Was in ihm vorging, verriet er nicht.

Seine Begegnung mit der Penowitz, Deine unvorsichtigen Worte, Deine herausfordernde Haltung haben ja alles sehr schwer gemacht. Aber ich bin gewillt, alles wieder einzurenden, den Stempel von unserem Namen fernzuhalten — und auch von dem Namen der Haltenhains. Dein Vater zitterte, als er es erfuhr. Doch ich habe ihn beruhigt. Ich gab ihm mein Wort, daß ich Mann genug sei, auch das tollste Weib zurückzuholen und ihre wildesten Streiche zu verwirklichen.“

„Ich bin nicht toll, ich bin nicht wild“, fuhr ich auf, „ich tue, was ich muß.“

„Nun“, er sagte es spöttisch und mit eisiger Stille, „ich habe dich nicht gehindert in Deinen Passionen, ich bin für Zügelung in der Ehe, so lange alles mit guter Haltung geschieht. Wir wuschen unsere Wäsche unter uns. Wir wollen nur nicht, daß einer auf dem Markt ausschreit, was wir in unseren vier Wänden abmachen sollen.“

„Aber ich lasse mich nicht mehr knechten in diesen vier Wänden. Es ist nutzlos, mir zu sagen, was Sie tut und nicht tut. Ich gehe eigene, neue Wege, — die nichts mit Euch zu schaffen haben.“

„Nomenklatur!“ Hans Mandlitz lachte. „Und wie denkst Du Dir Deine Weiterentwicklung? Was wird aus Dir, wenn ich und Dein Vater die Hand von Dir ziehen?“

„Ich würde die Hände waschen. Was kümmert das Euch?“ „Seh' viel“, fuhr er auf und warf die Wäsche fort, „wir wollen uns unfehlbar nicht, daß Du als Dirne endest. Er wollte mich an beiden Armen und ich mich von meinem Stuhl empork. Stehst Du, das wollen wir verblühen. Frauen, wie Du, geben solche Wege. Oder glaubst Du etwa, daß Säugersheim Dir seine Herabwürdigung zu Füßen legen wird? Das bekommt nur eine raffinierte Person zustande — Du nicht — Du wirst es billiger machen — und er wird nehmen, was er kriegen kann, ohne zu viel zu bezahlen.“

Ich versuchte den ihm loszulassen. „Alles ist von heute an meine Angelegenheit, ob ich Dirne werde, oder heirate, oder sonst etwas tue.“

„Oder willst Du Türmer beglücken? Ich glaube kaum, daß sein tausend Morgen Grundbesitz Dir gefallen werden: Du werdest nicht ab, was Du zum Leben brauchst.“

Hätte ich doch eine Peitsche in der Hand gehabt, um ihm ins Gesicht zu schlagen! Etwas von meiner wilden Empörung muß in meinen Zügen gestanden haben, denn er ließ mich plötzlich los. Augenblicklich veränderten sich Ton und Gebärde. Er sah seinen Ausfall zu bereuen. Er war ja gekommen, eine Schlacht zu gewinnen, nicht zu verlieren.

„Du hast mich schon verloren“, sagte ich matt und hatte nur den einen brennenden Wunsch, daß er endlich gehen möge.

„Dann will ich dich wiedergewinnen, Renate, ich gebe den Kampf nicht auf. Ich liebe dich.“ Er beugte sich zu mir und versuchte mich zu küssen. „Ich begehre dich. Kein Weib begehrt ich so, wie dich. Du bist wild und schön und wie ich Frauen liebe. Wir finden uns immer wieder.“

„Wo finden wir uns? Wie haben wir uns immer gefunden? Es erragt mir viel, nur daran zu denken!“ Ich rückte fort von ihm. „Nein, ich will ein anderes Leben leben von nun an, glaube mir. Deine Liebesskabin will ich nicht mehr sein. Deine unwürdige Auffassung von der Frau und ihres Berufes ist mir ein Greuel. Nieher esse ich trockenes Brot, als daß ich in Dein Haus zurückkehre. Ich könnte mich nicht höher schätzen als eine käufliche Dirne, wenn ich es täte. Du hast uns mich gemettet, wie um ein Pferd. Und ich war nichts anderes wert, als ich so schnell in Deine Arme flog. Mein Blut rief dich. Ich hielt das Erwachen meiner sinnlichen Bedürfnisse für Weib. Klage meine Eltern an, wenn ich dich jetzt enttäusche. Klage meine Eltern an, die Gesellschaft mit den verlogenen Gesetzen von Moral und Ehre. Klage die verrückten Ideale an, denen wir Mädchen geopfert werden, um dabei Unrecht und feilich zugrunde zu gehen. Das Gesetz von der Unberührbarkeit, in dem unser ganzes Unwissen liegt! Ein Skabenhäuter erfand es für seine Skabin. Ich erkläre in Carer Luft der Lügen, des Scheitens. Ich will ein anderes Leben leben, und keine Macht der Welt bringt mich zurück.“

„Nun wußte er es. Es gab keine Kompromisse mehr für mich.“

„Nun wußte er, daß nur sein teuflischer Plan, sein letzter Triumph mich wieder in seine Gewalt bringen konnte. Sofort begann er ans Werk zu gehen. Ach, hätte damals nicht ein Wunder mich bewahrt — vielleicht hätte ich noch heute hinter Schloß und Riegel, längst tatsächlich irrtümlich geworden! Nur mit Schanden kann ich auch noch nach so langen Jahren an die nun folgenden Stunden denken! Während ich die Erinnerung daran heraufbeschwöre, jagt das Entsetzen wieder durch meine Adern, und das Grauen vor dem Gesicht, dem ich entfliehen bin — nur durch ein Wunder entfliehen bin —, läßt mir nachtswarz im Herzen.“

(Fortsetzung folgt.)



Briefe aus Ost und West.

Ein junger Kunstmalers aus Genua befand sich bis zum 2. August in Paris und wurde dort auf dem Hauptpostamt unter dem Verdacht der Spionage zugunsten Deutschlands verhaftet.

Man macht sich auch nicht annähernd einen Begriff, wie es in Paris jetzt aussieht. Nur die Händler mit Lebensmitteln halten ihre Läden zu bestimmten Tagesstunden offen.

Der Ausdruck „Pöbel“ für die Gegner des Krieges gegen Deutschland ist wohl das Dümmele, was sich gegenwärtig denken läßt.

In einem Briefe vom Schiffe „Mugsburg“ heißt es: „Am meisten wird Euch ja wohl unsere Beschlebung von Liban interessieren. Also in kurzen Worten den Verlauf: Am Sonnabend gegen 8 Uhr abends kamen wir vor Liban an.“

Der Franktireurkrieg in Belgien

hat jetzt, wie dem Pressbureau aus Brachen berichtet wird, so gut wie völlig aufgehört. Hinter Lüttich merkt man gar nichts mehr davon.

Der Protest der englischen Arbeiterpartei gegen den Krieg.

Erst jetzt erfährt man Näheres über die Unterhausdebatte vom 3. August und den kräftigen Protest, den die Wortführer des englischen Proletariats gegen die kriegsrechtliche Politik Sir Edward Grey erhoben haben.

Wenn wir jetzt in den Krieg gehen, so tun wir das eben so sehr, um den russischen Despotismus zu beseitigen.

Die Schlacht von Mülhausen.

Wir entnehmen der „Saarbrücker Zeitung“ folgenden, von der Militärbehörde genehmigten Bericht eines Augenzeugen über die Schlacht von Mülhausen:

Mülhausen i. G., Mittwoch, den 12. August 1914. Wir haben große und furchtbare Dinge erlebt. Es blieb hier, das Oberelsaß fast alle vorgegeben werden, andere meinten aber auch, daß es sich nur um eine Falle für die Franzosen handeln sollte.

Zwischen 4 und 5 Uhr sahen wir Truppen von den Vogesen herbeiziehen, und schon kamen die ersten Kanonenschüsse im Norden Mülhausens bei Pfaffadt (Vorort). Das war deutsche Artillerie.

Wir flohen in den Keller, hatten gerade noch Zeit, den Kinderwagen, Sessel, Tisch und ein paar Stühle runterzuschaffen. Da kam's Schlag auf Schlag, immer stärker prüllten die Bomben, immer schierer klangen sie in unserer Nähe.

„Kommen Sie raus, Ihr Haus fällt ein!“ Und ohne uns umzusehen, sind wir in wilder Flucht durch alle Granatregen zu Nachbarkellern in den Keller gerannt.

Rosafen-Greuel.

Die „Samburger Nachrichten“ veröffentlichen einen Brief aus der Umgegend von Eltala, wo bekanntlich Rosafen kurze Zeit die deutsche Grenze überschritten hatten.

Das Rollen der Sachen wurde gehindert. Die angelegene Pfeiferröhre wurde mit geringeren Schäden über die Straße und wurde niedergebissen. Da ihre Leiche fast zwei Tage auf der Straße liegen blieb, wurde sie von Schweinejägern gefressen.

wahren wie um Deutschlands ehrgeizige Pläne zu brechen. Und so wenig Sympathie ich für Deutschland und deutsche Regierungsmethoden habe, so habe ich doch noch gewisse für Russland und russische Regierungsmethoden.

Mittelraum, der uns am sichersten schien. Es war eine furchtbare Schlacht, und sie wollte nicht enden. Da, gegen Mitternacht, hörten wir auf einmal die französischen Artillerie auf der Biemerzhelmer Landstraße nach dem Zoologischen zu

Ein Teil ging durch unsere Zuhelmstraße. 1 1/2 Stunden hörten wir sie rasen. Es war uns wie eine Engelsbootschiff, aber wir durften noch nicht aufstehen. Immer noch kamen Schrapnells von Pfaffadt, und auf der anderen Seite große Schrecklichkeit der Pfeiler Artillerie.

Wir sahen das weiße Schlachtfeld, wie sahen dunkle Körper, und als um 1/5 Uhr das erste Morgenrot über den Wäuden (Schwarzwald) lag, da rafften wir alles zusammen und flohen in rasender Eile in die Stadt zu Bekannten.

Alle Spitäler sind voll und die Rollgarett und die Häuser, die aufnehmen wollten. Ich sah bejammernde Menschen, ich will es nicht beschreiben. Und mittags zog das ganze siegreiche Armeekorps ein.

vorgenommen. Ein Kloster in Niebischheim soll ausgehoben sein, weil hier eine ganze Kompanie Franzosen verdeckt war. Andere Leute sind sofort erschossen worden, als man die Franzosen bei ihnen fand.

ein Schulmädchen erschossen. Hier und in anderen Orten wurde wenigstens den Leuten die Rettung ihrer Sachen gestiftet. In Biella wurde die Postkassenscheinsteuer Wagon, Mutter von sieben Kindern, am Fenster erschossen.







## Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 22. August.

### Eine Karte des westlichen Kriegsschauplatzes

finden unsere Leser im heutigen Hauptblatt. Die Schlacht bei Metz hat sich an dem Grenzstreifen zwischen Diederhofen—Metz—Moricourt—Luneville abgelspielt. Es empfiehlt sich, die Karte aufzuheben zur Verfolgung der weiteren Ereignisse.

### Großer Sieg.

Frühmorgens am Freitag die Nachricht, daß Brüssel, die Hauptstadt von Belgien, von den Deutschen besetzt ist und nachmittags der große Sieg bei Metz. Das war ein Jubel! Wie ein Lauffeuer verbreitete sich gegen 4 Uhr die Meldung vom siegreichen Ausgang des gewaltigen Völkerringens. Alle Augen glänzten vor freudigem Entzücken.

Mehrere Tage hindurch so gut wie keine Mitteilung vom Kriegsschauplatz, die rechte Bedeutung hatte. Nun wieder große Siege, der alle Herzen höher schlagen läßt. Bald erkörnte es auf den Straßen und Plätzen bis weit in die Vorstädte hinein: „Ein Extrablatt, ein Extrablatt.“ Und diesmal lohnte es sich, eins zu kaufen.

Kein Wunder, daß abends die Straßen der inneren Stadt, vor allem die Schweißnigerstraße, von Menschen wimmelten und der Zustrom immer stärker wurde. Die öffentlichen Gebäude steckten die Fahnen auf und die Verzierung und Siegesfreude löste sich aus in vaterländischen Liedern.

„Wann wird die Entscheidungsschlacht sein? Wann wird der Krieg zu Ende gehen?“ So hörten wir manchen fragen. Ja, wann? Hoffen wir, daß die furchtbaren Zellen des Krieges recht bald ein gutes Ende nehmen.

### Landwehrmanns Abschied.

Die Straße entlang marschiert ein Bataillon Landwehr. Es sind Männer Mitte der Dreißig. Fast alle tragen Blumen im Knopfloch oder oben im Gewehrlauf. Sie sind fast überreichlich mit Blumen beschenkt worden. Der Zug marschiert zum Bahnhof. Hier stehen in langen Reihen die Wagen bereit, die sie nach ihrem Bestimmungsort bringen sollen. Wohin? Niemand weiß es genau. Die einen sagen an die russische Grenze, die anderen nach dem Westen. Es ist gegen Abend. Morgen werden sie es wohl wissen.

Die Mannschaften sind neben dem schier endlosen Zuge aufmarschiert und stellen ihre Gewehre zusammen. Viele Angehörige sind dem Zuge gefolgt. Noch kurz einige Worte und es geht ans Abschiednehmen. Hier steht man eine belagte Mutter von ihrem geliebten Sohne, dort eine junge Frau bei ihrem geliebten Manne stehen. So mancher Familienvater hat noch einmal sein Kind auf den Arm genommen und küßt es. Überall die bange Frage: „Wird er auch wiederkommen?“ Alle hoffen es und doch so mancher wird seine Heimat niemals wiedersehen. Der noch es! Bald steht man an dem langen Zuge ein einziges Abschiednehmen. Manche Frau ist darunter, die fast vor Schmerz vorgeht. Der Mann tröstet sie und hält sie in seinen Armen.

Da erschallt ein Kommando. Die Mannschaften eilen an die Gewehre und treten an in Reih und Glied, immer zu 48 Mann. Von Ferne ertönt das Signal des Hornisten: „Einsteigen!“ Noch ein flüchtiger Händedruck, es muß geschieden sein.

Mit ihrer schweren Ausrüstung erklimmen die Landwehrmänner den Wagen. In der Mitte des Zuges stehen noch einige Vorgesetzte, meistens Offiziere, vor einem Wagen zweiter Klasse. Sie haben noch etwas Zeit. Aber dort steht noch ein Krieger mit seinem Kind. Sein achtjähriges Töchterchen kann sich von ihm nicht trennen. Wo mag die Mutter sein? Vielleicht hat es keine mehr. Daneben steht der Hornist und gibt zum zweiten Mal das Signal zum Einsteigen. Das arme Kind hält den Vater fest umschlungen und weint gar bitterlich. Auch der Soldat ist übermannt vor Schmerz und wischt sich die Tränen aus den Augen. Der Feldwebel und ein Offizier kommen hinzu und reden dem Manne freundlich zu, doch einzusteigen. Aber das Kind, es läßt den Vater nicht los. Mit bewegter Stimme redet der Offizier auf das Kind ein: „Sei still mein Kind, Vater kommt ja wieder!“ Er bittet zwei Frauen, sich des Kindes anzunehmen. Sie versuchen, das Kind zu beruhigen, doch es schluchzt weiter.

Fassunglos wendet sich der Landwehrmann ab und steigt in den Wagen. Armes Kind!

Inzwischen haben auch die letzten Offiziere Platz genommen. Noch ein Pfiff und langsam setzt sich der gewaltige Zug in Bewegung.

Im Zug singen die Soldaten: „Weh, daß wir scheiden müssen...“ und draußen stehen Frauen und Kinder und sehen mit Tränen im Auge dem ausfahrenden Zuge nach. Noch ein Winken mit dem Taschentuch und der Zug entschwindet ihren Augen. Das ist Landwehrmanns Abschied!

### Ueber das Verhalten gegen Kriegsgefangene

macht die Eisenbahndirektion Breslau bekannt: „Soweit nicht seitens der Militärbehörden in demselben Sinne Bestimmung getroffen wird, sind rechtzeitig vor dem Eintreffen von Kriegsgefangenen transportierte die Bahnsteige und die Bahnsteige ober Bahnhöfen, an denen die Wagen mit Gefangenen halten, abzusperrern. Privatpersonen, zu denen auch die Angehörigen der vaterländischen Frauenvereine, der Sanitätskolonnen und die Angehörigen der Bahnwärter, sowie aller Vereinigungen des roten Kreuzes und sonstiger Vereine, die sich mit der Verpflegung der Truppen beschäftigen, sind von den Gefangenen fern zu halten. Personen, die sich dieser Anordnung widersetzen, sind sofort zu verhaften; der Tatbestand ist unter Nennung der Namen durch das vorgeleitete Amt kurz hierher zu melden.“

Auch den Eisenbahnbediensteten wird hiermit jeder auferlegte Verkehr mit Gefangenen, insbesondere die Verabfolgung von Lebensmitteln, verboten.

Die Beamten und Arbeiter werden verpflichtet, von ihnen beachtete Verstöße gegen vorgenannte Bestimmungen zur Anzeige zu bringen und die Bahnbediensteten in jeder Beziehung zu unterstützen.

## Die Kriegshilfe der Stadt.

Mit den Beschlüssen des Magistrats, für die Versorgung mit Lebensmitteln, für die Einquartierung, die Unterstützung der Arbeitslosen und städtischen Angestellten usw. 15 Millionen Mark zu bewilligen, wird sich Donnerstag, den 27. August, nachmittags 4 Uhr, eine außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung beschäftigen. Die Vorlage ist dem Finanzausschuß überlesen, der bereits am Donnerstag verhandelt hat.

Nach einem anderen Magistratsantrage sollen die Gehälter an einberufene Beamte geregelt werden.

### Hunger.

Mit der Mobilmachung haben auch unsere Gartenlokale ein besonderes Gepräge bekommen. Die ungeheuren Menschenmassen, die jetzt in Breslau zusammenströmen, wollen versorgt sein. Leicht begreiflicher Weise ist es aber unmöglich, die notwendige Menge an Nahrungsmitteln zu beschaffen. Da ist denn ein großer Teil unserer Wirt: herangezogen worden.

Zu gewissen Tageszeiten drängt und schließt sich die Menge der hungerigen Arbeiter in die Gartendämme, bis bis auf das letzte Pflänzchen gefüllt sind. Kompagniweise wird angetreten und das Essen verabreicht. Das ging in den ersten Tagen nicht ohne Unannehmlichkeiten ab. Bald fehlte es an den nötigen Nüssen, dann wieder waren nicht genug Bestände vorhanden. Manchmal ließ auch die Verschwendung der ausgegebenen Speisen zu wünschen übrig. Das hat sich aber zum großen Teil zum Besseren geändert. Jetzt kann man zur Ehre der Wirt: sagen, daß sie ihr Möglichstes tun, um ihre militärischen Gäste zu befriedigen.

Und das ist auch nicht anders zu erwarten. Diese Leute, die aus der ganzen Provinz und viellecht sogar über ihre Grenzen hinaus zusammenströmen, sind im allgemeinen wohl erst die Kost angewiesen, die ihnen durch die Militärverwaltung vermittelt wird. Wohl gibt es einige, die besser gestellt sind und sich ihre Mahlzeiten wählen können, doch ihrer sind im Verhältnis wenige. Der weitaus größte Teil wird froh sein, wenn er einige Pfennige über der Abkühlung zur Verbesserung seiner Menage übrig hat.

Zwischen den Tischen der essenden Landwehrlente aber kreibt sich ein emsiges Volkchen herum, Kinder in bläulicher Kleidung, horfelig und harthörig. Jedes hat ein Töpfchen in der Hand, in dem die Speisereste gesammelt werden. Meistens an einem freien Tisch sitzen zwei dieser armen Geschöpfe, und mit begierlichem Blick verfolgen sie alle Bewegungen ihrer älteren Schwester, die ihnen die gesammelten Speisereste in die Schüsche füllt. Mit rührender Sorgfalt sieht sie darauf, daß auch jedes sein gerechtes Teil erhält. Ein Wehrmann spürtet seinem Sohne, einem etwa zehnjährigen Burschen, den Rest seines Mittagessens in den mitgebrachten Topf. „Sag' der Mutter, sie soll auch noch ein paar Kartoffeln in die Brühe kochen, dann hab' ich ein schönes Essen“, spricht er dabei mit bitterem Lächeln. Vielleicht steht er schon im Geiste die sechs- oder achtjährige am künftigen Mahle. Das ist die zehnte. Sie ist wenig tröstlich. Wie viele mögen heute wohl in Breslau hungern und darben, wie viele wissen nicht, wie sie morgen ihr Leben fristen sollen. Und doch hilft es auch für sie auszuhalten, bis zum Ende. Möge ihnen eine bessere Zukunft werden.

### Die „Volkswehr“ im Straßenhandel.

Seit dem Ausbruch des Krieges nimmt der fliegende Handel mit Zeitungen in den Straßen Breslaus einen immer größeren Umfang an. Neben dem jetzt das Bedürfnis, außer ihrer Verbeizung auch noch andere Blätter einzusehen und die dem „Zuge der Zeit“ Rechnung tragend, sieht auch die „Volkswehr“ tagtäglich ihre fliegenden Zeitungshändler auf die Straße. Schon jetzt können wir die erschreckliche Tatsache feststellen, daß die „Volkswehr“ im allgemeinen viel Anklang findet und von Leuten verlangt und gelesen wird, die sie sonst vielleicht nicht mit Handzungen anfassen wollten, weil sie ihre „gute Besinnung“ gefährdet glaubten. Unsere Straßenaufgabe geht schon in die Tausende. Hohe Beamte, Offiziere in Uniform und andere Herrschaften zählen jetzt zur Kundenschaft unserer Händler, die sich mit großem Eifer um die Verbreitung der „Volkswehr“ bemühen. Eine einzelne „Volkswehr“-Nummer zu erwerben, ist auch dem weniger Wohlhabenden möglich, kostet sie doch im Straßenhandel nur 5 Pfennige. Am Donnerstag nachmittags kam ein „Volkswehr“-Verkäufer in die Nähe eines großen Schulhofes mit Befahrung. Ein Unteroffizier von der dort einquartierten Mannschaft wollte eine „Volkswehr“ kaufen, begann sich aber plötzlich, das nicht zu tun, indem er zu einem Kameraden, der neben ihm stand, äußerte: „Ach nein, die „Volkswehr“ dürfen wir ja nicht lesen.“ Ein Offizier, der diese Bemerkung gehört haben mußte, trat hinzu und sagte: „Aber, ihr dürft jetzt alles lesen, es gibt keine Parteigrenzen mehr.“ — Sprach und kaufte selbst eine Nummer, die er mit 10 Pfennigen bezahlte. Im Nu war der „Volkswehr“-Verkäufer sieben Nummern los, worüber er selbstverständlich hocherfreut war. Uns ist nichts bekannt geworden, daß es den Angehörigen des Soldatenstandes während des Krieges verboten wäre, unsere Zeitungen zu lesen. Zu diesem Verbot liegt jetzt wahrlich nicht der mindeste Anlaß vor, es würde auch der Parole Wilhelm II. widersprechen.

Schon oft haben städtische Soldaten, die gegenwärtig in Breslau in Garnison liegen, von unseren Verkäufern die „Volkswehr“ ohne Bezahlung erhalten, weil sie erklärten, in Dresden bekämen ebenfalls die Soldaten die Zeitung von den Händlern umsonst. Freilich kann das nur in unseren eigenen Ausgabe- stellen geschehen. Für die Straßenhändler bietet der Erlös aus dem Verkauf der Zeitung den einzigen Verdienst, der oft ein nur geringer ist und dazu herhalten soll, eine Familie zu ernähren. So mancher arbeitslose Familienvater, der nicht ins Feld mußte, verkauft jetzt Zeitungen, um sich in dieser schweren Zeit einigermassen über Wasser zu halten. Wer also die „Volkswehr“ unseren Händlern abkauft, unterstützt auch diese Verdienenden, die vielfach noch Weib und Kind zu ernähren haben.

Wir hoffen, daß der Inhalt der „Volkswehr“, trotz der uns auferlegten Beschränkungen, manchen gelegentlichen Käufer zum künftigen Leser macht.

## Meldet die Einberufenen

### als freiwillige Massenmitglieder an! Ein Aufruf an die Kriegerfrauen und die Arbeitgeber.

Vom ersten Krankenkassen-Verband in Breslau wird uns geschrieben:

Es ist von größter Bedeutung, daß die Arbeiter und Angestellten, die wegen Einberufung zum Militärdienst aus ihrer Krankenversicherungspflichtigen Beschäftigung ausscheiden, die Mitgliedschaft bei ihren Kassen nach § 313 der Reichsversicherungsordnung in Verbindung mit dem Gesetz, betreffend die Erhaltung von Anwartschaften aus der Krankenversicherung vom 1. August 1914, durch freiwillige Weiterversicherung zu Fortsetzen. Dies liegt auch sehr im Interesse der Familienangehörigen, denen dadurch die wertvolle Familienhilfe — soweit solche von den einzelnen Kassen gewährt wird — gesichert bleibt. Die Weiterversicherung ist nach § 313 R.-V.-O. auch in einer niederen Lohnstufe zulässig. Es genügt eine schriftliche Mitteilung an die Kasse unter Angabe der gewählten Lohnstufe.

Die Herren Arbeitgeber richten wir aber die dringende Bitte, für die zur Kriegsdienstleistung eingezogenen Mitglieder die Beiträge — sei es in derselben oder in einer niederen Lohnstufe — weiterzugeben. In einer Anzahl größerer Orte haben sich die Arbeitgeber hierzu schon bereit erklärt. Aber auch der Breslauer Magistrat als Arbeitgeber hat diese Maßnahme bereits getroffen und zahlt für alle seine zum Kriegsdienst eingezogenen Arbeiter und Angestellten, soweit sie der Krankenversicherungspflicht unterliegen, die vollen Beiträge in einer niederen Lohnstufe an die städtischen Betriebskrankenkassen. Wir bitten deshalb dringend, diesen Beispielen zu folgen und die Beiträge ebenfalls an die Kassen weiter zu zahlen, damit es den zu den Namen einberufenen Familienmitgliedern leichter wird, dem Rufe des Vaterlandes zu folgen, wenn sie wissen, daß bei ihrer Erkrankung die Angehörigen von der Kasse Krankengeld erhalten.

Von der Weiterzahlung der Beiträge durch die Arbeitgeber wird es aber auch abhängen, ob die Kassen auch fernerhin in der Lage sein werden, ihren Verpflichtungen in vollem Umfange nachzukommen. Wir müssen aber auch alle Arbeitgeber und Fleißherrschaften dringend ersuchen, die jeweils fälligen Beiträge umgehend zu entrichten, damit die Kassen den wirklich kranken und arbeitsunfähigen Mitgliedern die Krankengelder pünktlich auszahlen können. Was daraus entstehen könnte, wenn die Kassen ihre Zahlungen wegen Geldmangel einstellen müßten, ist nicht abzusehen. Es ist deshalb zu erwarten, daß von dieser Artzung der weitaus größte Gebrauch gemacht wird.

Die Annahme der Krieger als freiwillige Massenmitglieder muß sofort in der Kasse geschehen, und wir empfehlen den Frauen, die Arbeitgeber zu bitten, die Beiträge weiter zu zahlen.

### Was die Frauen der städtischen Angestellten und Arbeiter erhalten sollen.

Der Magistratsantrag, der die Unterstützung regelt, die den Kriegerfrauen der städtischen Angestellten und Arbeiter gezahlt werden soll, hat folgenden Wortlaut:

1. den Ehefrauen derjenigen städtischen Angestellten, die nicht im Beamtenverhältnis stehend, nach mindestens einjähriger Beschäftigung bei der Stadt aus dieser zum aktiven Militärdienst einberufen wurden, für die Dauer ihres Militärdienstes

- a) soweit sie die ihren Ehemännern obliegenden Verpflichtungen versehen, die Bezüge der Ehemänner,
- b) soweit sie diese Obliegenheiten nicht versehen, nach den Grundätzen des Reichsgesetzes vom 4. August 1914 neben den in diesem Gesetze vorgesehenen Beihilfen weitere monatliche, im voraus zahlbare Beihilfen von 20 Mark für die Ehefrau und 10 Mark für jedes Kind zu zahlen und zwar aus Mitteln derjenigen Verwaltungen, bei der der Ehemann zuletzt beschäftigt war. In gleicher Weise sind mit monatlich 10 Mark sonstige verwandte Haushaltsangehörige zu unterstützen.

Wie wir hören, geht dem Magistrat noch ein Antrag zu, den Frauen aller der Männer einen Zuschuß zur reichsgesetzlichen Unterstützung zu zahlen, die nicht in städtischen Diensten stehen. Der Zuschuß soll die Hälfte der Reichs-Unterstützung betragen, also für die Ehefrau monatlich 4,50 Mk., für jedes Kind 3 Mk. Dieser Antrag hat sicherlich Aussicht, angenommen zu werden.

### Noch einmal die Suppentische ohne Suppe.

Seit Donnerstag prangen am Schulhause Uferstraße 37, wo am Mittwoch die Suppentische Nr. 4 eröffnet werden sollte, zwei Schilder mit der Bekanntmachung, daß die Suppenabgabe hier erst von Montag, den 24. d. Mts. an geschehe und daß bis dahin Suppen aus der Suppentische Nr. 1, in der Haraßgasse 7, geholt werden können.

Die Plakate hängen aber so unauffällig wie nur möglich am Hofeingang, der ganz abseits liegt und an Hofmännern. Dagegen befindet sich am Haupteingang gar kein Hinweis. Aus dem Grunde erschienen auch am Donnerstag und Freitag wieder hunderte Frauen vergebens. Es war daselbst Bild, das sich bereits am Mittwoch geboten hatte. Nun konnte sie der Schuldiener wenigstens an die Suppentische in der Haraßgasse weisen. Und mit etwas mehr Hoffnung machten sich diese armen Frauen auf den Weg auf die Haraßgasse.

Sie hatten noch hunderten von ihnen eine herbe Enttäuschung. Der Frauenverein zur Befähigung und Bekleidung hilfsfähiger Breslauer, dem hier die Suppenabgabe untersteht, hatte in anerkannter Weise die Aufgabe übernommen, bis zur Eröffnung der Suppentische in der Uferstraße nach Möglichkeit die Kriegerfrauen, die der „Nationalen Frauenverein“ zu vorzuziehen hat, neben ihren künftigen Armen zu berücksichtigen. Deshalb konnten Mittwoch, wo man auf den Ansturm, der in der Tat eintraf, nicht gerechnet hatte, bereits sechshundert Liter Suppe verteilt werden. Dagegen liegt bereits Donnerstag der Verbrauch auf über 1400 Liter. Damit war die Leistungsfähigkeit der Suppentische Nr. 1 bis auf das Äußerste erschöpft. Trotzdem mußten aber noch hunderte von Frauen unkehren, weil sie auf ihre runde Marke vom Magistrat keine Suppe mehr bekommen konnten.

Manchen Frauen war es bereits am Mittwoch so ergangen und es ist nicht ausgeschlossen, daß es ihnen bis zum Montag so ergeht. Es herrscht unter diesen Frauen geradezu eine Jammerstimmung. Der Gedanke, den hungerigen Kindern wieder keine Suppe vorsetzen zu können, wirkt auf die Frauen niederdrückend. Sie streifen sich einige von ihnen zusammen und gehen in die Kammern über Massenquartiere der Soldaten, um dort Abende vom Essen für ihre Kinder zu erbitten.

Auf dem Wege sagte so mancher Frau, daß sie sich die Suppe am Suppe überhaupt erspart haben würde, wenn sie schon ihre Kriegsunterstützung gehabt hätte. Dann hätten sie aber keine Mannig im Hause und sie hätten vor keiner Verzweiflung gestanden, wie sie überhaupt leben sollen.

Es ist ein Jammer, wenn man diese armen Frauen in so trübender Stimmung sieht, daß einem das Herz zerbricht. Nun liegt es, daß am Montag fünfzig Liter Suppenabgabe verteilt werden sollen. Günstig ist dann für eine solche Verteilung zu erwarten.



# Der Krieg und die Gemeinden.

Ueber dieses Thema bringt die in unserem Parteiverlage erscheinende „Kommunale Praxis“ einen Aufsatz, dem wir die folgenden Zeilen entnehmen:

Den Gemeinden fallen im Kriege große und schwere Aufgaben zu. In sie werden sich in erster Linie die Scharen der Hilflos im Lande zurückzuziehen, die Angehörigen unserer Krieger, die Arbeitslosen, die Witwen und Waisen. Sie haben für die Kinder zu sorgen und ihre leibliche und geistige Wohlfahrt mit besonderer Eingebung zu betreiben. Sie müssen den Kranken und Verwundeten gastliche Stätten bereiten, das private Wohlfühl zum Teil lassen, zum Teil übertragen. Und dabei sind auf beinahe allen Gebieten die Anforderungen an die reiche Verwaltungsgabe ohnehin schon gesteigert, die Zahl der Ehrenbeamten und Beamten durch die Einberufungen zur Fahne vergrößert.

Die wichtigste Aufgabe, die der Nahrungsmittelversorgung und der Preisregelung, wird den Gemeinden durch Maßnahmen des Notrechts erleichtert. Die Lebensmittel sind aufgehoben worden, jedoch die Nahrung, wenn überhaupt, unbeschränkt über unsere Grenzen kommen kann. Ueber die Bestimmung der Höchstpreise der Gegenstände für den täglichen Bedarf ist ein besonderes Notgesetz erlassen worden. Es kommt nun darauf an, daß die Gemeinden diesen leeren Rahmen mit eigenen Taten ausfüllen und mit strafendem Willen die ordentliche Ernährung der Bevölkerung auch schon vor dem Einsetzen unmittelbarer Not organisieren. Sie sollen ungesäumt nicht nur den Lebensmittelhandel, sondern namentlich auch den in diesen Tagen vielfach ungerechtfertigt die Preise steigenden Großhandel unter Aufsicht stellen, ferner darauf achten, daß die lokal festgesetzten Höchstpreise nicht alsbald zu Mindestpreisen werden, unter denen nicht mehr zu kaufen ist. Das ist wohl am besten so zu machen, daß die Kaufleute zur Angabe der Einkaufspreise verpflichtet werden, zu denen dann die Gemeinde ganz allgemein einen angemessenen prozentualen Gewinnaufschlag erlaubt.

Außer den positiven Maßnahmen, die die Gemeinde zu treffen hat, ist die Einstellung aller unnötigen Ausgaben dringende Pflicht. Alles, was doch gewagt werden mußte und zu weichen Preisen weiter gemacht werden kann, zum Beispiel notwendige Einkaufswaren und dergleichen, soll natürlich nicht weitergeführt werden, schon um die Arbeitslosigkeit nicht allzu sehr aufzuheben zu lassen. Was aber ohne Beschwerden und ohne Gefahr für die Allgemeinheit erbracht werden kann, muß erbracht werden. Wir verweisen auf die an diesen Orten, namentlich in den Großstädten übige, unordentliche Verschwendung mit der Straßenbeleuchtung; man sieht in Großstädten heute kaum noch einflamende Gaslaternen, sondern elektrische Leuchten, obwohl sie wenigstens in diesen Ausnahmestunden vollkommen ausreichen würden. Jede Leuchte soll sofort ausgeschaltet werden, wenn sie nicht mehr benötigt wird. Auch bei der Wasser- und Straßenreinigung usw. muß zwar das Notwendige unbedingte und mit bestmöglicher Sorgfalt geschehen, alles übrige aber permißlos werden.

Die „Kommunale Praxis“ wird auch während des Krieges erscheinen, und Redaktionen und Verleger hoffen, in der schweren Zeit den Gemeindevorkämpfern besonders nützlich sein zu können.

## Höchstpreise für Mehl.

Eine Magistratsmitteilung lautet: Nachdem der Magistrat die Höchstpreise für Mehl im Kleinverkauf festgesetzt hat, sind mehrfach Fragen gestellt worden, ob diese Preise auch für Kaiser-Ausgangsmehl gelten sollen. Das ist zu verneinen. Der für Weizenmehl festgesetzte Höchstpreis gilt für gutes Weizenmehl, jedoch nicht für Kaiser-Ausgangsmehl. Für dieses wird ein Höchstpreis erst festgesetzt werden, wenn etwa in dieser Ware eine für die Allgemeinheit schädliche Preistreibererei sich zeigen sollte.

## Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands (Zahlstelle Breslau).

Unterstützungen während des Krieges

Wegen der durch den Krieg verursachten Lage ist vom Hauptvorstand folgendes angeordnet worden:

1. Die Arbeitslosenunterstützung wird in versperrter Weise weiterbezahlt. Die Karenzzeiten und die Bezugszeiten bleiben wie seitdem.
2. Unterstützung der Familien zum Kriegsdienst eingezogener Mitglieder: Den Familien der eingezogenen Mitglieder, die mindestens ein Jahr Mitglied sind und mindestens 52 Wochen Beiträge geleistet haben, kann in bestimmten Fällen eine Notunterstützung gewährt werden. Diese soll in der Regel 8 Mark pro Monat für die Ehefrau und 50 Pfg für jedes Kind betragen. Diese Unterstützung tritt am 1. September in Kraft und wird nach Ablauf des Monats gezahlt. Die Unterstützung wird nur auf Antrag und nur nach Prüfung der einschlägigen Verhältnisse gezahlt. Die Kriegserfrauen müssen also sofort einen schriftlichen Antrag auf Gewährung dieser Notunterstützung stellen und zwar an: Emil Großmann in Breslau, Margaretenstraße Nr. 17, II.
3. Krankenunterstützung wird nur an solche bezugsberechtigten Mitglieder ausbezahlt, die aus keiner Krankenkasse Unterstützung beziehen.

Für die Bezahlung obiger Unterstützungen ist Bedingung, daß die betreffenden Mitglieder nicht länger als vier Wochen mit ihren Beiträgen im Rückstande sind.

Pflicht der in Arbeit stehenden Mitglieder ist es, in dieser schweren Zeit teils und jezt zum Besonderen zu sehen und die Beiträge pünktlich und regelmäßig zu bezahlen. Die Verbandsbeamten verzichten zugunsten obiger Unterstützungen auf einen erheblichen Teil ihres Gehaltes.

Mit toll. Gruß

Die Ortsverwaltung des Fabrikarbeitervereines.

## Der Krieg und die Gastwirte.

Der Verein der Breslauer Gast- und Schankwirte hielt am Freitag im Schillerpark in Ostviß eine Mitgliederversammlung ab, wo die Verhältnisse, wie sie gegenwärtig im Gastwirtsberufe liegen, besprochen wurden.

Der Vorsitzende, Herr Weide, führte aus, daß der Krieg den Wirten große Nachteile bringe. Die Schankwirte seien die am meisten Geschädigten. Nicht nur durch den frühzeitigen Schluß, auch sonst seien ihnen große Beschränkungen auferlegt. Die Gastwirte hätten aber in der Vaterlandsliebe anderen Gewerbetreibenden in keiner Weise zurück und werde sie alle Seiten leichter ertragen lassen. Die Bräuer-Gesellschaft des Vereins entwidete sich gut. Der Ausschuß sei nicht geringer geworden, sondern habe sich eher noch vergrößert. Herr Weide forderte die Kollegen auf, sich streng nach den Kriegsgesetzen zu halten; Liebertätigkeiten würden auf strengste geahndet. Leider haben sich einige Kollegen solche zu Schulden kommen lassen. Gerade in Kriegszeiten müsse der Galopp zeigen, daß er gern die Maßnahmen der Behörden untersteht. Es sei streng verboten, an Soldaten Schnaps zu verteilen. Das müsse beachtet werden.

Von einigen Mitgliedern wurde verlangt, daß man die Desinfektionskranker beachtliche und sie als kaufmännische Geschäfte behandle. Sie um 8 Uhr des Morgens zu schließen haben. Sie wurde beschlossen, ein solches Geschäft an die Kommandantur zu melden. Ferner soll den Schuldnern der unentgeltliche Bierverkauf an Soldaten untersagt werden, der die Wirte ungenügend schädigt. Ein entsprechendes Gesuch wird an das Polizeipräsidium gestellt werden. Es wurde auch angeführt, daß man gern die Gastwirte beschützen möchte, wenn der Magistrat und das Polizeipräsidium den Wirten in etwas entgegen kämen. Die hohe Luft der Zeit und die Gefahr für Tagelöhner machten die Beschränkung des Tages und der Mitteln unmöglich.

# Kriegsunterstützung in den Linte-Hofmann-Werken.

Es wird und gemeldet: Aufsichtsrat und Vorstand haben beschlossen, den zurückgebliebenen Familien ihrer zu den Fahnen einberufenen verheirateten Beamten während des Feldzuges für die ersten drei Monate das volle Gehalt, für die weitere Zeit 33 1/3 Prozent des Gehaltes für jede Ehefrau und für jedes Kind 5 Prozent des Gehaltes, für eine Familie jedoch nicht weniger als 75 Mark monatlich, zu gewähren.

Ferner werden den Arbeitnehmern der Gesellschaft die nachfolgenden Unterstützungen gewährt: den Familien der verheirateten Arbeitnehmer, die am 1. August 1914 drei Jahre oder länger in Diensten der Gesellschaft standen, für jede Ehefrau eine monatliche Unterstützung von 9 Mark in den Sommermonaten und 12 Mark in den Wintermonaten, für jedes Kind bis zu 16 Jahren eine solche von 6 Mark; den Familien der Arbeitnehmer, die am 1. August 1914 ein Jahr oder länger, jedoch noch nicht drei Jahre in Diensten der Gesellschaft standen, sechs Zehntel der vorerwähnten Beträge; den Familien der Arbeitnehmer, die am 1. August 1914 noch nicht ein Jahr in Diensten der Gesellschaft standen, drei Zehntel der vorerwähnten Beträge. Auf die zu berechnende Dienstzeit sind die Unterbrechungen durch statthabende Lohnbewegungen ohne Einfluß. Den Hinterbliebenen der im Felde gefallenen oder im Dienste für das Vaterland verstorbenen Arbeitnehmer sollen die vorstehenden Unterstützungen noch ein Jahr nach dem Tode ihres Ernährers gezahlt werden.

## Lobenswerte Arbeitgeber.

Wir brauchen fürsich eine Notiz, nach der die „Schlesische Monatszeitschrift“ ihren ins Feld gezogenen Beamten nicht nur ihren Monatsgehalt in voller Höhe während des Feldzuges weiter zahlen will, sondern ihnen auch einen Sonderurlaub gibt. Darauf beklagten sich die Arbeiter der Firma bei uns und meinten, der obige Ehrenkittel müsse doch eine Einschränkung erfahren, weil die Firma dabei ihre Arbeiter nicht nur völlig überausen, sondern ihnen auch die Gestaltungszeit abgezogen habe.

Zu dem letzten Punkt schreibt uns die Firma, daß sie bei der Möglichkeit der Mobilmachung nicht in der Lage war, einwandfrei festzustellen inwieweit einzelne Arbeiter, soweit sie der Arbeit fernblieben, diese Zeit zum Zwecke der Geflüchteten verwenden. Nun wir wollen darüber nicht mit der Firma rechten. Wenn aber weiter gesagt wird, daß es die Arbeiter nicht forderten, so spricht das doch nur für den Lakt der Arbeiter. So etwas fordert man nicht, das muß freiwillig gegeben werden.

Weiter bemerkt die Direktion, daß in einzelnen Betrieben (also nicht in allen?) zur Kenntnis gebracht wurde, daß die Firma bereit sei, den Frauen und Kindern der in das Feld gerückten Arbeiter, soweit die staatliche Unterstützung nicht ausreichte, eine Unterstützung zu gewähren und daß die Beteiligten sich gegebenenfalls dierhalb an die Firma wenden könnten. Dies ist auch bereits geschehen und wird nach Prüfung der Verhältnisse auch weiter, soweit möglich, so gehandhabt werden. (Wir möchten hier einschalten, daß die vielen Wenn und Aber ebenso loyal ausgehalten worden wären wie bei den Beamten.) Im übrigen betont die Firma, daß sie trotz der enormen Einschränkung des Geschäftsbetriebes weder Entlassungen noch Kürzungen des Lohnes vorgenommen hätte. Sie will versuchen, sämtliche Arbeiter zu halten.

Wir freuen uns, daß die Firma auch den Arbeitern entgegen kommen will.

## Der Güterverkehr wieder aufgenommen.

Die königliche Eisenbahn-Direktion teilt mit: Vom 22. d. Mts. ab wird der öffentliche Güterverkehr für alle Güter wieder aufgenommen. Die Abwicklung des Verkehrs unterliegt indes den Beschränkungen, die sich aus dem Kriegsbetriebe ergeben. Eine allgemeine Transportpflicht besteht deshalb für die Eisenbahnverwaltung nicht. Militärlieferungen gehen stets vor und dürfen in ihrer Durchführung nicht behindert werden. Ueberhaupt müssen Evakuierungen im Betriebe unbedingt vermieden werden. Die Interessen werden hiernach erücht, in der Abwicklung ihrer Güter zunächst nach Zurückhaltung zu üben und vorläufig nur die Güter zum Versand zu bringen, deren Abwicklung namentlich auch zur Aufrechterhaltung der Betriebe und zur Weiterbeschäftigung der Arbeiter dringend erforderlich ist. Die Eisenbahnverwaltung würde genötigt sein, die Güterannahme sofort wieder zu sperren, wenn es ihr durch übermäßigen Andrang unmöglich gemacht würde, den Verkehr mit den zur Verfügung stehenden beschränkten Transportmitteln und Beförderungsleistungen zu bewältigen. Besondere Zurückhaltung muß namentlich in dem Verkehr von Massenartikeln, wie Kohlen, Kalk, Steinen, Düngemitteln, Rohstoffen usw. geübt werden. Der Eis- und Erzverkehr wird gleichfalls wieder aufgenommen. Nach dem Gebiet westlich des Rheins, südlich der Linie Gomburg-Penk und den Stationen östlich der Weichsel, sowie mit dem Auslande findet zunächst noch kein Güterverkehr statt.

# Ihr Reichen, herbei!

Das Vaterland ist in Not! Die Kriegsurie faßt ungezügelt kurzes Land, die Opfer, die gebracht werden und gebracht werden müssen, steigen ins Ungemessene und kein Mensch kann wissen, wo und wie sie enden. Deshalb ist auch das deutsche Volk wie ein Mann aufgestanden.

Das Proletariat hat in glänzender Weise das Gerade von der Vaterlandsliebe widerlegt. Selbstverständlich will auch der Sozialdemokrat ein Vaterland und selbstverständlich soll es auch ihm erhalten bleiben. Deshalb haben wir das Wort wahr gemacht, daß es in diesen Stunden keine Parteien geben soll. Der Arbeiter hat sein Bestes eingesetzt, was einzusetzen möglich war und nicht nur das, sondern er hat alles hingegeben, was er im Besitz hat. Der Vater hat den Sohn, die Frau den Gatten, die Kinder haben den Ernährer hingegeben. Wehr hat der Proletarier nicht. Das, was von ihm an Vaterlandsliebe getan werden konnte, ist getan.

Aber es reicht nicht aus. Geld ist nötig, dringend nötig, um all das Material für die Kämpfer draußen im Feld, um für ihre Angehörigen daheim in Nahrungsmittel zu beschaffen. Gerade Geld besitzt der Proletarier nicht und doch kann ohne dieses kein Krieg geführt werden. Deshalb hat der Reichstag beschlossen, eine Kriegsanleihe von 5 Milliarden aufzunehmen.

Es ist nötig, daß die Reichen, die über dieses notwendige Kriegsmittel verfügen, nicht hinter dem Patriotismus der „unteren“ Bevölkerungsschichten zurückbleiben wollen, daß sie den Patriotismus, den sie zur Schau getragen haben, jetzt in die Tat umsetzen!

Deutschland ist so reich, daß es diese Milliarden aufbringen kann, denn vermöglic sind die Betrie, die geschaffen worden sind. Wir fordern nicht, daß die Reichen ihren letzten Pfennig opfern, aber wir setzen voraus, daß man das Wort wahr macht: Hast du zweien Räder, so gib dem einen, der keinen hat, in anderen Worten: Hast du zween Millionen, so gib dem eine, der keine hat. Der „eine“ ist jetzt das Vaterland.

Ist das zuviel? Nein, denn der notwendige Lebensunterhalt einzelner ist damit nicht gefährdet, aber die Hilfe an die Gesamtheit wäre energischer und wirksamer und entspräche nur den vielen Worten, die wir bisher gehört haben.

Wir fordern nicht einmal, daß dem Vaterland Milliarden geschenkt werden, aber es ist die Pflicht der Reichen, sie ohne Zinsen herzugeben. Wer will diese patriotische Tat begehen, wer will sie unterlassen? Es kann unmöglich einen deutschen Millionär geben, der dem Vaterland beisteht nur deshalb, weil ihm einige Prozente Zinsen winken.

Wie unzählige Male oft ist uns versichert worden, daß der Mammon nicht glücklich mache, wir wissen es nicht. Aber moßan! hier wäre die Möglichkeit, zu beweisen, daß es höheres Glück gibt, als nur den Besitz von Millionen. Glücklich und begehrt sind die Aufrufe, die allenthalben veröffentlicht werden, und überall wird die höchste Anspannung und einheitliche Zusammenfassung aller im Vaterland wirkenden Kräfte zur heiligen Pflicht gemacht. Wir unterstützen diese Ansicht und fügen ihr hinzu, daß wir die wirkenden Kräfte etwas weiter bemessen, als man es landläufig tut, wenn man nur die ideellen Kräfte darunter versteht.

Das deutsche Volk wartet darauf, daß die Reichen voll ihre Pflicht erfüllen! Und zwar sofort, augenblicklich, ohne zu zögern! Ohne zu säumen, bis erst die ersten Schlachtberichte zeigen, wohin sich wahrscheinlich die Schale des Erfolgs neigt!

# Neueste Nachrichten.

## Der Sieg von Mex.

Berlin, 21. August. Die Nachricht von dem großen Siege der Deutschen bei Mex tief ungeheuren Jubel hervor. Alle öffentlichen und zahlreiche private Gebäude und Geschäfte haben geflaggt. Neben der deutschen Reichsflagge steht man viele österreichische, bayerische und preussische Fahnen. Zur Feier des Sieges fällt Sonnabend der Schulunterricht aus.

Die „Vossische Zeitung“ schreibt noch: Viel Blut ist auch auf deutscher Seite geflossen. Ohne große Opfer kein großer Sieg. Ehre den wackeren Kriegern, die, befeuert von unaufhaltsamem Drang nach vorwärts, wie es in der amtlichen Meldung heißt, den Kampf weiter führen, bis der Sieg endgültig bei den deutschen Fahnen bleibt und ein ehrenvoller Friede errungen ist. Möge dieses Ziel bald erreicht werden. Nach der Schnelligkeit der ersten Erfolge wird man sich in der Hoffnung bestärkt fühlen, daß dieser Wunsch in Erfüllung geht.

Wien, 21. August. Die Nachricht von dem deutschen Siege bei Mex wurde um 5 Uhr nachmittags durch Extra-Blätter in der Stadt verbreitet und tief überall lebhaft gefeiert.

Braunschweig, 22. August. Die „Braunschweiger Zeitung“ meldet: Der Kaiser hat an die Herzogin von Schwetzn folgendes Telegramm gerichtet: Gott der unsere braven Truppen gesegnet und ihr Sieg verliehen. Mögen alle bei uns daheim ihre Kräfte ihre Dankgebete darbringen. Möge er auch uns sein und mit unserem ganzen Volke. Dein treuer Wilhelm.

## Schwindelnachricht aufgehoben.

Berlin, 21. August. Mitteilung des Reichsmarineamts. Die Nachricht des „Achtuhr-Abendblattes der Nationalzeitung“ betreffend die Meldung der Bohemla „Dier englische Kriegsschiffe bei Castellnuovo vernichtet“, daß, da sie falsch ist, nicht weiter verbreitet werden.

## Bulgarien blockiert.

Sofia, 21. August. (Agence Bulgare.) Auf Anordnung des Kriegsministeriums ist der Hafen von Burgas als für Handelschiffe gesperrt erklärt worden. In dem Hafen von Warna dürfen Schiffe nur am Tage zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang einlaufen, aber auch nur, wenn sie Kohlen an Bord haben. (M. T.-B.)

## Weg mit allem Blinkendem.

Eine im Armeeverordnungsblatt abgedruckte Allerhöchste Order betrifft die Beseitigung aller blinkenden Wess- und Wess-ähnliche usw. zur Felduniform. Zur Felduniform im Gefecht sind Adjuvantenschärpen und Feldbinde mit einem grauen Ueberzug zu versehen und mangels eines solchen ganz abzulegen. An Stelle der Feldbinde tritt dann ein lederner Gürt. Ordensnadeln und Orden sind im Gefecht nicht anzulegen, alle sonst im Sonnenlicht glänzenden Uniform- oder Ausstattungsgegenstände sind abzulegen. Die roten Regimentsnummern auf den Helmüberzügen bei Offizieren und Mannschaften sind zu entfernen. An ihre Stelle treten grüne Nummern.

Das feldgraue Modkuch wird künftig in der Farbe des bisherigen feldgrauen Hofentuches hergestellt. Der Grundstoff zur den langen Truchholer, Kell- und Tischschößen ist grau. Die Anfertigung der Stoffe in den neuen Farben beginnt, so wie die Fabrikanten die in der bisherigen Farbe eingefärbten Wollen verbraucht haben. Für die Offiziere usw. Bekleidung können solche Stoffe verwendet werden, sowie die Lieferanten im Besitze derselben sind. Für Feldbrüde ist auch Trilct, für Stiefelhöhen Cord zulässig. Alle Waffengattungen (ausgenommen beim Gardebataillon) tragen künftig Nummern (und zwar grüne, statt rot) auf den Helm- usw. Besätzen.

Die Ausstattung der Ersatztruppenteile in feldgrauen Bekleidungs- und Ausstattungsgegenständen zum täglichen Gebrauch hat zu unterbleiben, da diese Gegenstände für die im Felde stehenden Truppen gebraucht werden. Für die Ersatztruppenteile genügen zu allen Dienstverrichtungen im Standort, dienstliche Bekleidungsstücke und garnisondienliche Ausstattungsgegenstände.

## Wetternachrichten der Universitäts-Sternwarte.

Nach Bresl. Ortzeit	20. August	21. August	22. August
d. d. M. G. P. + 2 Uhr.	Nm. 2 Uhr	Nm. 2 Uhr	Nm. 2 Uhr
Luftwärme (m)	+ 21,8	+ 17,9	+ 21,2
Luftwärme (0,5 m)	+ 20,1	+ 16,2	+ 19,5
Luftwärme (1 m)	+ 18,8	+ 15,2	+ 17,9
Luftwärme (2 m)	+ 17,4	+ 14,1	+ 16,8
Luftwärme (3 m)	+ 16,2	+ 13,1	+ 15,6
Luftwärme (4 m)	+ 15,1	+ 12,1	+ 14,5
Luftwärme (5 m)	+ 14,0	+ 11,1	+ 13,4
Luftwärme (6 m)	+ 13,0	+ 10,1	+ 12,4
Luftwärme (7 m)	+ 12,0	+ 9,1	+ 11,4
Luftwärme (8 m)	+ 11,0	+ 8,1	+ 10,4
Luftwärme (9 m)	+ 10,0	+ 7,1	+ 9,4
Luftwärme (10 m)	+ 9,0	+ 6,1	+ 8,4
Luftwärme (11 m)	+ 8,0	+ 5,1	+ 7,4
Luftwärme (12 m)	+ 7,0	+ 4,1	+ 6,4
Luftwärme (13 m)	+ 6,0	+ 3,1	+ 5,4
Luftwärme (14 m)	+ 5,0	+ 2,1	+ 4,4
Luftwärme (15 m)	+ 4,0	+ 1,1	+ 3,4
Luftwärme (16 m)	+ 3,0	+ 0,1	+ 2,4
Luftwärme (17 m)	+ 2,0	+ 0,1	+ 1,4
Luftwärme (18 m)	+ 1,0	+ 0,1	+ 0,4
Luftwärme (19 m)	+ 0,0	+ 0,1	+ 0,4
Luftwärme (20 m)	+ 0,0	+ 0,1	+ 0,4

Zur Reduktion auf Meeresebene sind 13,1 mm hinzuzufügen.

# Meidet den Schnaps.







# Der Krieg und die Gemeinden.

Ueber dieses Thema bringt die in unserem Parteiberlage erscheinende „Kommandante Praxis“ einen Aufsatz, dem wir die folgenden Stellen entnehmen:

Den Gemeinden fallen im Kriege große und schwere Aufgaben zu. In sie werden sich in erster Linie die Scharen der Hilflos im Lande Zuflucht suchen, die Angehörigen unserer Krieger, die Weibsbilder, die Greise und Krüppel. Sie haben für die Kinder zu sorgen und ihre leibliche und geistige Wohlfahrt mit besonderer Sorgfalt zu belehren. Sie müssen den Kranken und Verwundeten gastliche Stätten bereiten, das wertvolle Lebenswerk zum Teil leisten, zum Teil überwachen. Und dabei sind auf beinahe allen Gebieten die Anforderungen an die reine Verwaltungstätigkeit ohnehin schon gesteigert, die Zahl der Ehrenamtlichen und Beamten durch die Einberufungen zur Fahne verringert.

Die wichtigste Aufgabe, die der Nahrungsmittelversorgung und der Preisregelung, wird den Gemeinden durch Maßnahmen des Reiches erleichtert. Die Lebensmittel sind ausgeschrieben worden, sodass die Nahrung, wenn überhaupt, unbelastet über unsere Grenzen kommen kann. Ueber die Bestimmung der Höchstpreise der Gegenstände für den täglichen Bedarf ist ein besonderes Reichsgesetz erlassen worden. Es kommt nun darauf an, daß die Gemeinden diesen letzten Rahmen mit eigenen Taten ausfüllen und mit strafendem Willen die ordentliche Ernährung der Bevölkerung auch schon vor dem Einsetzen unmittelbarer Not organisieren. Sie sollen inaktiv nicht nur den Auktionshandel, sondern namentlich auch den in diesen Tagen vielfach ungeschicklich die Preise steigenden Großhandel unter Aufsicht stellen, ferner darauf achten, daß die lokal festgesetzenden Höchstpreise nicht alsbald zu Mindestpreisen werden, unter denen nicht mehr feil ist. Das ist wohl am besten so zu machen, daß die Kaufleute zur Umnahme der Einkaufspreise veranlaßt werden, zu denen dann die Gemeinde ganz allgemein einen angemessenen prozentualen Gewinnaufschlag erlaubt.

Neben den positiven Maßnahmen, die die Gemeinde zu treffen hat, ist die Einkufelung aller unbilligen Ausgaben dringende Pflicht. Was, was durch Gewalt werden müßte und zu gleichen Preisen weiter gemacht werden kann, zum Beispiel notwendige Schulbauten und dergleichen, soll natürlich ruhig weitergeführt werden, schon um die Arbeitslosigkeit nicht allzu sehr anschwellen zu lassen. Was aber ohne Beschwerden und ohne Gefahr für die Allgemeinheit erwidert werden kann, muß erspart werden. Wir verweisen auf die an diesen Orten, namentlich in den Großstädten überhandnehmende Verschwendung mit der Straßenbeleuchtung; man sieht in Großstädten heute kaum noch einflammende Gasstrahlröhren, beschiedene elektrische Lampen, obgleich sie wenigstens in diesem Ausmaßeszeiten vollkommen ansehnlich würden. Jede Lampe jetzt ersparter Stöße kann später von großer Bedeutung werden. Auch bei der Wasser- und Stromversorgung, Straßenreinigung usw. muß zwar das Notwendige unbedingt und mit größter Sorgfalt geschehen, alles übrige aber vermieden werden.

Die „Kommandante Praxis“ wird auch während des Krieges erscheinen, und Redaktion und Verlag hoffen, in der schweren Zeit den Gemeindevertretern besonders nützlich sein zu können.

## Höchstpreise für Mehl.

Eine Magistratsmitteilung lautet: Nachdem der Magistrat die Höchstpreise für Mehl im Kleinverkauf festgesetzt hat, sind mehrfach Fragen gestellt worden, ob diese Preise auch für Kaiser-Ausgangsmehl gelten sollen. Das ist zu verneinen. Der für Weizenmehl festgesetzte Höchstpreis gilt für gutes Weizenmehl, jedoch nicht für Kaiser-Ausgangsmehl. Für dieses wird ein Höchstpreis erst festgesetzt werden, wenn etwa in dieser Ware eine für die Allgemeinheit schädliche Preistreibererei sich zeigen sollte.

## Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands (Zahlstelle Breslau).

Unterstützungen während des Krieges  
Wegen der durch den Krieg geschaffenen Lage ist vom Hauptverband folgende Anordnung worden:

1. Die Arbeitslosenunterstützung wird in bisheriger Weise weiterbezahlt. Die Karenzzeiten und die Bezugszeiten bleiben wie früher.

2. Unterstützung der Familien zum Kriegsdienst eingezogener Mitglieder: Den Familien der eingezogenen Mitglieder, mindestens ein Jahr Mitglied sind und mindestens 52 Wochen Beiträge geleistet haben, kann in bestimmten Fällen eine Arbeitslosenunterstützung gewährt werden. Diese soll in der Regel 8 Mark pro Monat für die Ehefrau und 50 Pfg. für jedes Kind betragen. Diese Unterstützung tritt am 1. September in Kraft und wird nach Ablauf des Monats gezahlt. Die Unterstützung wird nur auf Antrag und nur nach Prüfung der einschlägigen Verhältnisse gezahlt. Die Kriegserfrauen müssen also sofort einen schriftlichen Antrag auf Gewährung dieser Arbeitslosenunterstützung stellen und zwar an: Emil Geymann in Breslau, Margaretenstraße Nr. 17, I.

3. Krankenunterstützung wird nur an solche bezugsberechtigten Mitglieder ausbezahlt, die aus keiner Krankenkasse Unterstützung beziehen.

Jahr die Beziehung obiger Unterstützungen ist Bedingung, daß die betreffenden Mitglieder nicht länger als vier Wochen mit ihren Beiträgen in Rückstand sind.

Hinsicht der in Arbeit stehenden Mitglieder ist es, in dieser schweren Zeit treu und fest zum Verband zu stehen und ihre Beiträge pünktlich und regelmäßig zu bezahlen. Die Verbandskassen verzichten zugunsten obiger Unterstützungen auf einen erheblichen Teil ihres Gehaltes.

Mit kol. Gruß

Die Ortsverwaltung des Fabrikarbeiterverbandes.

## Der Krieg und die Gastwirte.

Der Verein der Breslauer Gast- und Schankwirte hielt am Freitag im Schillerpark in Ostwie eine Mitgliederversammlung ab, wo die Verhältnisse, wie sie gegenwärtig im Gastwirtsberuf liegen, besprochen wurden.

Der Vorsitzende, Herr Weib, führte aus, daß der Krieg den Wirten große Nachteile bringe. Die Schankwirte seien die am meisten Geschädigten. Nicht nur durch den frühzeitigen Schluß, auch sonst seien ihnen große Beschränkungen auferlegt. Die Gastwirte hätten aber in der Vaterlandsliebe anderen Gewerbetreibenden in keiner Weise zuzusetzen und werde sie alle Leiden leichter tragen lassen. Die Brauerei-Genossenschaft des Vereins entwickle sich gut. Der Ausstoß sei nicht geringer geworden, sondern habe sich eher noch gesteigert. Herr Weib forderte die Kollegen auf, sich streng nach den Kriegsgesetzen zu halten; Uebertretungen würden aufs Kreuz gelegt. Weiter haben sich einige Kollegen für die zu Gebote kommenden lassen. Gerade in Kriegszeiten müsse der Gastwirt zeigen, daß er gern die Maßnahmen der Behörden unterstütze. Es sei streng verboten, an Soldaten Schnaps zu verkaufen. Das müsse beachtet werden.

Von einigen Mitgliedern wurde verlangt, daß man die Bestimmungen strenger beachte und sie als laienmännliche Gesetze betrachte, die um 8 Uhr das Geschäft zu schließen haben. Es wurde beschlossen, ein solches Gesetz an die Kommandantur zu richten. Ferner soll den Schankwirten der veränderte Verkehrsverhältnisse unterstellt werden, bei der Warte ungenügend schütze. Ein entsprechendes Gesetz wird an das Polizeipräsidium gerichtet werden. Es wurde auch angeführt, daß man bei der Warte beschaffen möchte, wenn der Magistrat und das Polizeipräsidium den Warten in etwas entgegen kämen. Die hohe Luftverschmutzung und die Hitze für Landarbeiter machen die Abhaltung von Tag- und Nachmittagsversammlungen unmöglich.

# Kriegsunterstützung in den Linke-Hofmann-Werken.

Es wird uns gemeldet: Aufsichtsrat und Vorstand haben beschlossen, den zurückgebliebenen Familien ihrer zu den Fahnen einberufenen Ehefrauen während des Krieges die ersten drei Monate das volle Gehalt, für die weitere Zeit 80% Prozent des Gehaltes für jede Ehefrau und für jedes Kind 5 Prozent des Gehaltes, für eine Familie jedoch nicht weniger als 75 Mark monatlich, zu gewähren.

Ferner werden den Arbeitnehmern der Gesellschaft die nachfolgenden Unterstützungen gewährt: den Familien der verheirateten Arbeitnehmer, die am 1. August 1914 drei Jahre oder länger in Diensten der Gesellschaft standen, für jede Ehefrau eine monatliche Unterstützung von 9 Mark in den Sommermonaten und 12 Mark in den Wintermonaten, für jedes Kind bis zu 15 Jahren eine solche von 6 Mark; den Familien der Arbeitnehmer, die am 1. August 1914 ein Jahr oder länger, jedoch noch nicht drei Jahre in Diensten der Gesellschaft standen, sechs Zehntel der vorerwähnten Beträge; den Familien der Arbeitnehmer, die am 1. August 1914 noch nicht ein Jahr in Diensten der Gesellschaft standen, drei Zehntel der vorerwähnten Beträge. Auf die zu berechnende Dienstzeit sind die Unterbrechungen durch langjährige Lohnbewegungen ohne Einfluß. Den Wintermonaten der im Felde gefallenen oder im Dienste für das Vaterland verstorbenen Arbeitnehmer sollen die vorstehenden Unterstützungen noch ein Jahr nach dem Tode ihres Ernährers gezahlt werden.

## Lobenswerte Arbeitnehmer.

Wir brachten kürzlich eine Notiz, nach der die „Schlesische Montangesellschaft“ ihren ins Feld gezogenen Beamten nicht nur ihren Monatsgehalt in voller Höhe während des Feldzuges weiter zahlen will, sondern ihnen auch einen Sonderzuschuss gibt. Darauf beklagten sich die Arbeiter der Firma bei uns und meinten, der obige Ehrenartikel müsse doch eine Einschränkung erfahren, weil die Firma dabei ihre Arbeiter nicht nur völlig überzogen, sondern ihnen auch die Bestellungszeit abgezogen habe.

Zu dem letzten Punkt schreibt uns die Firma, daß sie bei der Möglichkeit der Mobilmachung nicht in der Lage war, einwandfrei festzustellen, inwiefern einzelne Arbeiter, soweit sie der Arbeit fernblieben, diese Zeit zum Zwecke der Bestellung verwenden. Nun wir wollen darüber nicht mit der Firma rechten. Wenn aber weiter gesagt wird, daß es die Arbeiter nicht fordern, so spricht das doch nur für den Eifer der Arbeiter. So etwas fordert man nicht, das muß freiwillig gegeben werden.

Weiter bemerkt die Direktion, daß in einzelnen Betrieben (also nicht in allen?) zur Kenntnis gebracht wurde, daß die Firma bereit sei, den Frauen und Kindern der in das Feld gerückten Arbeiter, soweit die staatliche Unterstützung nicht ausreichen sollte, eine Unterstützung zu gewähren und daß die Beteiligten sich gegebenenfalls dieserhalb an die Firma wenden würden. Dies ist auch bereits geschehen und wird nach Prüfung der Verhältnisse auch weiter, soweit möglich, so gehandhabt werden. (Wir möchten hier einschalten, daß die vielen Wenn und Aber ebenso loyal ausgegattet worden wären wie bei den Beamten.) Im übrigen betont die Firma, daß sie trotz der enormen Beschränkung des Geschäftsbetriebes weder Entlassungen noch Kürzungen des Lohnes vorgenommen hätte. Sie will versuchen, sämtliche Arbeiter zu halten.

Wir freuen uns, daß die Firma auch den Arbeitern entgegen kommen will.

## Der Güterverkehr wieder aufgenommen.

Die Königlich Eisenbahn-Direktion teilt mit: Vom 22. d. Mts. ab wird der öffentliche Güterverkehr für alle Witter wieder aufgenommen. Die Abwicklung des Verkehrs unterliegt indes den Beschränkungen, die sich aus dem Kriegsbetriebe ergeben. Eine allgemeine Transportpflicht besteht deshalb für die Eisenbahnverwaltung nicht. Militärzüge gehen stets vor und dürfen in ihrer Durchführung nicht behindert werden. Ueberhaupt müssen Störungen im Betriebe unbedingt vermieden werden. Die Interessen werden hiernach erstucht, in der Abwicklung ihrer Güter zunächst noch Zurückhaltung zu üben und vorläufig nur die Güter zum Versand zu bringen, deren Abwicklung namentlich auch zur Aufrechterhaltung der Betriebe und zur Weiterbeschäftigung der Arbeiter dringend erforderlich ist. Die Eisenbahnverwaltung würde gerädert sein, die Güterannahme sofort wieder zu sperren, wenn es ihr durch übermäßigen Andrang unmöglich gemacht würde, den Verkehr mit den zur Verfügung stehenden beschränkten Transportmitteln und Beförderungsmöglichkeiten zu bewältigen. Besondere Zurückhaltung muß namentlich in dem Verkehr von Massenartikeln, wie Kohlen, Kalk, Steinen, Düngemitteln, Rohstoffen usw. geübt werden. Der Eis- und Expresstrassenverkehr wird gleichfalls wieder aufgenommen. Nach dem Gebiet rechts des Rheins, nämlich der Linie Pommern-Venk und den Stationen östlich der Weichsel, sowie mit dem Auslande findet zunächst noch kein Güterverkehr statt.

## Zur Reichen, herbei!

Das Vaterland ist in Not! Die Kriegsjurie faßt ungezügelt durchs Land, die Opfer, die gebracht werden und gebracht werden müssen, steigen ins Ungemessene und kein Mensch kann wissen, wo und wie sie enden. Deshalb ist auch das deutsche Volk wie ein Mann aufgestanden.

Das Proletariat hat in glänzender Weise das Gerede von der Vaterlandslosigkeit widerlegt. Selbstverständlich will auch der Sozialdemokrat ein Vaterland und selbstverständlich soll es auch ihm erhalten bleiben. Deshalb haben wir das Wort wahr gemacht, daß es in diesen Stunden keine Parteien geben soll. Der Arbeiter hat sein Bestes eingesetzt, was einzusetzen möglich war und nicht nur das, sondern er hat alles hingegeben, was er im Besitz hat. Der Vater hat den Sohn, die Frau den Gatten, die Kinder haben den Ernährer hingegeben. Mehr hat der Proletariat nicht. Das, was von ihm an Vaterlandsliebe getan werden konnte, ist getan.

Allein es reicht nicht aus. Geld ist nötig, dringend nötig, um all das Material für die Kämpfer draußen im Feld, um für ihre Angehörigen daheim Nahrungsmittel zu beschaffen. Gerade Geld besitzt der Proletariat nicht und doch kann ohne dieses kein Krieg geführt werden. Deshalb hat der Reichstag beschlossen, eine Kriegsanleihe von 5 Milliarden auszugeben.

Es ist nötig, daß die Beronen, die über dieses notwendige Kriegsmittel verfügen, nicht hinter dem Patriotismus der „unten“ Bevölkerungsschichten zurückbleiben wollen, daß sie den Patriotismus, den sie zur Schau getragen haben, jetzt in die Tat umsetzen!

Deutschland ist so reich, daß es diese Milliarden aufbringen kann, denn untermeßlich sind die Werte, die geschaffen worden sind. Wir fordern nicht, daß die Besessenen ihren letzten Pfennig opfern, aber wir setzen voraus, daß man das Wort wahr macht: Hast du zweien Räder, so gib dem einen, der keinen hat, in anderen Worten: Hast du zweien Millionen, so gib dem einen, der keine hat. Der „eine“ ist jetzt das Vaterland.

Wir haben zuviel? Nein, denn der notwendige Lebensunterhalt einzelner ist damit nicht gefährdet, aber die Hilfe an die Gesamtheit wäre energischer und wirksam und einsprache nur bei diesen Worten, die wir bisher gehört haben.

Wir fordern nicht einmal, daß dem Vaterland Milliarden geschenkt werden, aber es ist die Pflicht der Reichen, sie ohne Zinsen herzugeben. Wer will diese patriotische Tat begehen, wer will sie unterlassen? Es kann unmöglich einen deutschen Millionär geben, der dem Vaterland beisteht nur deshalb, weil ihm einige Prozent Zinsen winken.

Wie unzählige Male oft ist uns versichert worden, daß der Mammon nicht glücklich mache, wir wissen es nicht. Aber wohlan! Hier wäre die Möglichkeit, zu beweisen, daß es höheres Glück gibt, als nur den Besitz von Millionen. Glücklich und begeistert sind die Aufrufe, die allenthalben veröffentlicht werden, und überall wird die höchste Anspannung und einseitige Zusammenfassung aller im Vaterland wirkenden Kräfte zur heiligen Pflicht gemacht. Wir unterstützen diese Ansicht und fügen ihr hinzu, daß wir die wirkenden Kräfte etwas weiter bemessen, als man es landläufig tut, wenn man nur die ideellen Kräfte darunter versteht.

Das deutsche Volk wartet darauf, daß die Reichen voll ihre Pflicht erfüllen! Und zwar sofort, augenblicklich, ohne zu jögern! Ohne zu säumen, bis erst die ersten Schlachtberichte zeigen, wohin sich wahrscheinlich die Schale des Erfolgs neigt!

# Neueste Nachrichten.

## Der Sieg von Mex.

Berlin, 21. August. Die Nachricht von dem großen Siege der Deutschen bei Mex rief ungeheuren Jubel hervor. Alle öffentlichen und zahlreiche private Gebäude und Geschäfte haben geschlossen. Neben der deutschen Reichsflagge sieht man viele österreichische, bayerische und preussische Fahnen. Zur Feier des Sieges fällt Sonntagabend der Schulunterricht aus.

Die „Vossische Zeitung“ schreibt noch: Viel Blut ist auch auf deutscher Seite geflossen. Ohne große Opfer kein großer Sieg. Ihre den wackeren Krieger, die, jezt von unaufhaltbarem Drang nach vorwärts, wie es in der amtlichen Meldung heißt, den Kampf weiter führen, bis der Sieg endgültig bei den deutschen Fahnen bleibt und ein ehrenvoller Friede errungen ist. Möge dieses Ziel bald erreicht werden. Nach der Schnelligkeit der ersten Erfolge wird man sich in der Hoffnung besetzen, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehe.

Wien, 21. August. Die Nachricht von dem deutschen Siege bei Mex wurde um 5 Uhr nachmittags durch Extra-Ausgaben in der Stadt verbreitet und rief überall lebhafteste Begeisterung hervor.

Braunschweig, 22. August. Die „Braunschweigische Landeszeitung“ meldet: Der Kaiser hat an die Herzogin von Braunschweig folgendes Telegramm gerichtet: Gott der Herr hat unsere braven Truppen gesegnet und ihnen den Sieg verliehen. Mögen alle bei uns daheim ihm auf den Knien ihre Dankgebete darbringen. Möge er auch ferner mit uns sein und mit unserem ganzen Volke. Dein treuer Vater Wilhelm.

## Schwindelnachricht aufgehoben.

Berlin, 21. August. Mitteilung des Reichsmarineamts. Die Nachricht des „Nachtur-Abendblattes der Nationalzeitung“ betreffend die Meldung der Bohemia „Vier englische Kriegsschiffe bei Castellnuovo vernichtet“, darf, da sie falsch ist, nicht weiter verbreitet werden.

## Bulgarien blockiert.

Sofia, 21. August. (Agence Bulgare.) Auf Anordnung des Kriegsministeriums ist der Hafen von Burgas als für Handelsschiffe gesperrt erklärt worden. In dem Hafen von Warna dürfen Schiffe nur am Tage zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang einlaufen, aber auch nur, wenn sie Lasten an Bord haben. (W. T. B.)

## Weg mit allem Blinkendem.

Eine im Armeekorps-Verordnungsblatt abgedruckte Allerhöchste Order betrifft die Besichtigung aller Blinkenden. Ueber die rüstungsstücke usw. zum Felddienst. Zur Felduniform im Gefecht sind Adjutantenkörper und Feldbinden mit einem grauen Ueberzug zu versehen und mangels eines solchen ganz abzulegen. An Stelle der Feldbinde tritt dann ein lederner Gürtel. Ordensschnallen und Orden sind im Gefecht nicht anzulegen, alle sonst im Sonnenlicht glänzenden Uniform- oder Ausstattungsgegenstände sind abzulegen. Die roten Regimentsnummern auf den Helmüberzügen bei Offizieren und Mannschaften sind zu entfernen. An ihre Stelle treten gelbe Nummern.

Das feldgraue Mäntel wird künftig in der Farbe des bisherigen feldgrauen Soldatenrock hergestelt. Der Grundstoff zu den langen Tuchhosen, Kilt- und Eiselhosen ist grau. Die Anfertigung der Stoffe in den neuen Farben beginnt, sowie die Fabrikanten die in der bisherigen Farbe eingefärbten Wollen verbraucht haben. Für die Offiziere usw. Bekleidungsgegenstände sollen solche Stoffe verwendet werden, sowie die Lieferanten im Felde beschaffen sind. Für Feldbrüde ist auch Trüffel, für Eiselhosen Cord zulässig. Alle Waffengattungen (ausgenommen beim Gardebataillon) tragen künftig Nummern (und zwar grüne, statt rot) auf den Helmen usw. Bezügen.

Die Ausstattung der Erhabtruppenstücke im feldgrauen Bekleidungs- und Ausstattungsgegenständen zum individuellen Gebrauch hat zu unterbleiben, da diese Stücke für die im Felde stehenden Truppen gebraucht werden. Für die Erhabtruppenstücke genügen zu allen Dienstleistungen im Standort dunkelblaue Bekleidungsstücke und garnamentbare Ausstattungsstücke.

## Wetternachrichten der Universitäts-Sternwarte.

Nach	20. August	21. August	22. August
W. G. + 82 m. h.	11.2	11.2	11.2
Temperatur (C.)	+ 17.6	+ 14.9	+ 17.4
Temperatur (F.)	63.7	58.8	63.3
Windrichtung (mm)	5.5	3.5	1.0
Windstärke (mm)	40	75	81
Wind (m/sec)	9.2	16.7	18.0
Wind (m/sec)	2.0	0.5	0.2
Wetter	wolkig	f. f. f.	f. f. f.

\*) Zur Reduktion auf Meeresspiegel sind 13,1 mm hinzuzufügen.

# Meidet den Schnaps.



# Heute keine unentgeltlichen Kartoffeln mehr!

Wegen Mißbrauchs der Stellen für unentgeltliche Kartoffelabgabe hat sie heute der nationale Frauendienst geschlossen. Die Abgabestellen sind erst Montag wieder geöffnet.

**Vorlesung.** Professor Kühnemann liest Sonntag nachmittags 5 Uhr im oberen Rathhauszimmer seine Flugchrift „In die deutsche Jugend im Weltkriege von 1914“ vor. Eintritt frei. (Siehe Anzeige.)

**Handel mit Krebsen.** Der Polizei-Präsident macht bekannt, daß die Polizei-Verordnung über den Transport, Versand und Verkauf von Krebsen vom 4. April 1892 aufgehoben worden ist.

**Ein Breslauer Hauswirt.** Unter dieser Ueberschrift brachten wir am Mittwoch eine Beschwerde über den Schneidermeister E. P. K., Reichstraße 8. Er bestreitet ganz entschieden, sich dem Mieter Schumacher Mißstände gegenüber ungebührlich benommen zu haben. Dagegen habe sich dieser ungebührlich benommen, als er in aller Ruhe an seine Mietzinsliste erinnert wurde. Herr Sprolke versichert uns, daß er 23 Jahre selbständig ist, weiß was arbeiten heißt und gerade in der jetzigen schweren Zeit seinen Mieter hart bedrängen würde.

**Die Maul- und Klauenseuche** ist unter dem Klauenviehbestande des städtischen Viehhofes ausgebrochen und amtierärztlich festgestellt worden.

**Im Schlafe abgestürzt.** Ein obdachloser Arbeiter war am Freitag um etwa 1 Uhr mittags auf den Boden des Hauses Walschstraße 1 gestiegen und hatte sich dort niedergelassen. Er rutschte die Treppe hinab und erlitt eine schwere Kopfverletzung, so daß ihn Sanitäter der Feuerwehr ins Allerheiligen-Hospital schaffen mußten.

**Fünf halbe Schweine gestohlen.** In der vergangenen Nacht sind aus der Vorrath des städtischen Schlachthofes 5 halbe Schweine im Werte von etwa 300 Mk. gestohlen worden. Die Fleischstücke waren in blau mit den Namen Julius Welede versehen.

**Wohnungseindriche.** In eine Wohnung, Briegstraße 16, ist am Freitag nachmittags ein Dieb eingedrungen und hat aus einer Polsterkiste 15 Mark gestohlen. — Aus einer Wohnung, Gräblichenerstraße 40, sind aus dem Vertiko 10 Mark entwendet worden.

**Fahrrad Diebstähle.** Am 17. August sind nachbenannte Fahrräder gestohlen worden: aus dem Grundstück Ring 86 „Germania“, Nr. 640 515; aus der Eisenfabrik „Brandenburg“, Nr. 459 415; vor dem Grundstück Tiegartenstraße 25 „Willems“, Nr. 93 281; von der Wismarstraße „Eppich“, Nummer unbekannt, schwarz, mit gelben Polster, Drahtbremse, und Kettenrad, gezeichnet E. J. N. G.

**Feuer in einer Wohnung.** In der Küche einer Wohnung im dritten Stock des Hauses Oswigstraße 3 waren am Freitag früh gegen 8 1/2 Uhr Lumpen, die über dem Herde lagen, in Brand geraten. Die herbeigerufene Feuerwehr mußte erst die verschlossene Wohnung aufbrechen, um den Brand mit einem Eimer Wasser zu löschen.

**Einbruch.** Am Montag früh ist die Fensterscheibe einer Wohnung zu ebener Erde auf der Freiburgerstraße eingedrückt worden. Aus dem Fenster wurden 2 dort stehende Paar Schuhe gestohlen.

**Gesunden wurde** auf der Gräblichenerstraße ein Fortkommale mit Inhalt. Abgeholt in der Redaktion der „Volkswacht“, Neue Graupenstraße 7, 11.

**Verloren hat** der Metallarbeiter Paul Kluge sein Mitgliedsbuch vom Metallarbeiterverband. Der Finder wird gebeten, dasselbe im Bureau des Metallarbeiterverbandes, Martenstraße 17, abzugeben.

## Bereine und Versammlungen.

**„Achtung Maurer.“** Eine außerordentliche Mitgliederversammlung des Kranken- und Sterbefällen-Vereins Breslauer Maurer, verm. Berufsgenossen und deren Angehörige tagt Dienstag, den 25. August, im Kassenlokal Messergasse 20. (Siehe Anzeige.)

## Theater, Konzerte und Vergnügungen.

**Mitteltunnen aus den Direktionsbüros**  
**„Judas Bask-Weitino.“** Sonnabend, Sonntag, Montag der erste Kriessfilm: „Im Zeichen der Weltmachung“. Außerdem „Drei Tropfen Gift“, drei Akte mit der in Breslau bekannten Künstlerin Koresen. „Drama in der Villa Stillried“, drei Akte, Sologno-Entscheidung. „Ein Trauamauer Vater“, zwei Akte. „Der Geilerfisch“ etc. Entree für das ganze Programm 20 Pfg. und höher. Kinder, nachmittags auch allein, auf allen Plätzen 10 Pfg. (Sonntag 20 Pfg.)

**Im Union-Theater, Graupenstraße 6, wird von Sonntag bis Montag der wunderbar kolorierte Film „Das Todesgelächter“ gezeigt. Dieser Film ruft auf die furchterliche Zeit, er führt uns das erschütternde Lebensbild einer tiefen Moral vor Augen, wie die gerechte Sache stets zum Siege führt, dagegen Gewalt und Willkür gestraft wird. Außerdem der große Zweifakter „Das Brautpaar“, ein herrlicheres Sittenbild aus dem Leben einer unaufrichtigen Zigeunerin, welche aus Dankbarkeit ihrer Wohlthäterin das schwere Opfer der Entzweiung bringt. An lustigen Schlegeln die pikante zweifaktige Komödie „Die Verlobung“ und das neue erstklassige Programm, Summarische und dramatische Regitation. Sitzplatz von 30 Pfg. an, bis 11 Uhr geöffnet.**

## Literatur.

**Kriegskarte Nr. III: Flemming's Deutsch-Französisch-Russische Kriegskarte, Maßstab 1:2.000.000, 1 Mk. Diese Karte bietet eine vorläufige Uebersicht über den ganzen deutsch-französisch-russischen Krieg, sowie über den größten Teil des österröschischen Kriegsschauplatzes und gestattet durch die dichte, trotzdem aber klare Beschriftung auch die Verfolgung der einzelnen Kriegsergebnisse. Die Karte ist nur durch den Buchhandel, nicht direkt vom Verlag, zu beziehen.**

**Kriegskarte Nr. IV: Flemming's Spezialkarte für den Deutsch-Französischen Krieg, Maßstab 1:6.000.000, 1 Mk. Die in ihren Details klare und auch für die Verfolgung der Einzelvorgänge auf dem Kriegsschauplatz vorzüglich geeignete Karte ist bequemt im Osten durch Frankfurt a. M., im Norden durch Köln, Preßler, Lille, im Westen durch Paris, im Süden durch Dijon und die Südgrenze Deutschlands. Sie enthält also die deutsch-französisch Grenze, Luxemburg, ein Stück Niederlande, den vorzugsweise in Betracht kommenden Teil Belgiens, vor allem aber auch das ganze französische Gelände bis über die Westgrenze von Paris hinaus. Die Karte ist für jeden Zeitungslieferanten, der die Vorzüge auf dem deutsch-französisch-belgischen Kriegsschauplatz verstanden will, von außerordentlichem Wert, da auch die kleinsten Details, die irgendwo bei den Kriegsergebnissen genannt werden könnten, auf ihr enthalten sind. Die Karte ist ausschließlich durch den Buchhandel, nicht direkt vom Verlag, zu beziehen.**

**Genossen! Agitiert überall für die Arbeiterpresse!**

## Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

### Die Unterstützung landwirtschaftlicher Kriegervfamilien

empfiehlt ersuchenweise die schlesische Landwirtschaftskammer nach folgenden Grundfäden:

1. Bei den Familien der auf Jahreslohn Angestellten wird es angehen, wenn Wohnung und Heizung ohne deren Manneslohn die Hälfte in besonderen Fällen zwei Drittel — des bisherigen Deputats zu gewähren. Beispiel: eine Arbeiterin mit vier Kindern erhält vom Staate monatlich 9 und 1 mal 6 gleich 24 Mark bar. Damit wird sie in den meisten Fällen mehr erhalten, als der Darlehn des Mannes Lohn, und sie hat den Mann, den Haupterwerber der Familie, nicht zu bestreiten. Bei der Frau, wie bisher, auf Arbeit, und hält sie auch die Kinder, leicht möglich, dazu an, so wird ihre Erziehung wohl gelitert sein.

2. Bei den freien, auf Tageslohn angestellten Arbeitern, welche Deputat nicht zu erhalten pflegen, wird es sich empfehlen, Wohnung bzw. Wohnungsentschädigung, Heizung und je nach Lage des Einzelfalles ein angemessenes Deputat anzuführen.

Man wird also im Falle 1 weniger, im Falle 2 mehr als bisher zu leisten haben und so ausgleichend bewirken, daß beide Arten von Familien einander etwa gleichgestellt und drückender Sorge um ihr Fortkommen entbunden werden.

Hoffentlich werden diese Grundfäden auf dem Lande auch beachtet, denn selbst dort werden die Frauen mit der reichsgesetzlichen Unterstützung keine großen Sprünge machen können.

### Der unangebildete Landsturm 1. Aufgebots

im Kreise Neumarkt hat sich unverzüglich, spätestens aber am 27. August beim Magistrat oder Gemeindevorsteher des Wohnortes zur Landsturmrolle anzumelden. Das gilt auch für die Mannschaften, die in den Gutsbezirken wohnen. Zu melden hat sich der Landsturm, der in den Jahren 1876 bis 1891 geboren ist.

Im Landkreise Breslau hat sich der Landsturm 1. Aufgebots bei dem Gemeindevorsteher zu melden und zwar vom 20. bis 25. August.

Die Militärpapiere sind stets mitzubringen.

### Wasserstands-Nachrichten der Oder.

Station	Wasserstand	Wasserstand	Wasserstand	Wasserstand	Wasserstand	Wasserstand	Wasserstand	Wasserstand	Wasserstand					
Breslau	1,241	0,87	12,151	—	1,821	2,64	4,52	2,18	0,96	6,88	4,94	1,58	10,281	—
Wittau	1,391	0,82	11,80	0,39	3,22	1,30	4,48	2,14	1,03	0,75	3,96	1,57	0,39	11,22
Mittel	1,68	0,73	12,12	0,42	2,46	2,07	4,07	2,18	1,01	5,01	5,01	0,14	11,88	2,85

\*) Anzeigengebühr 1. Kottwitz 3,50; für Breslau (Oder) Ober-Niederung 3,27.

**Brillendoktor Optiker Garai**  
Fachmännische Augenuntersuchung. Brillen von M. 2 an.  
Breslau, Albrechtstraße 3. [1535]

**Dejer!** Bevorzugt bei Guern Einkäufen unsere Lieferanten und die Adressen des Bezugsquellen-Verzeichnisses.

# Fortsetzung des Breslauer Bezugsquellen-Verzeichnisses.

**Reste und Partiewaren.**  
Wißigbrodt, G., Reichenstr. 24. Wil. Preis.

**Rock- u. Frack-Verleih-Institut.**  
Weneda, Alth. Schindlerstr. 22, Nr. 11.

**Patalong, A.,**  
Wißigbrodt, G., Reichenstr. 24. Wil. Preis.

**Rosslerei u. Wurstfabrik**  
Wied. Adolf, Stockstraße 12.  
Wirth, Reinhold, Weichgasse 55.  
W. Wirth, Ritterplatz 6.

**Sargmagazine**  
Weneda, Gieb. Ad. Wiffelstr. 1. Ede Königsstr. 38. Ede Königsstr. 38. Ede Königsstr. 38. Ede Königsstr. 38.

**Schankwirtschaften**  
Dirke, A., Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Hinter-Hennig, H., bleiche 5/6**  
Gentisch, G., (Inb. W. Dreyer), Wiffelstr. 22, Tel. 8819.

**Karnasch, J. P.,**  
Karnasch, J. P., Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Schuhwaren-Engros**  
Schuhwaren-Engros, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Schuhwaren-Engros**  
Schuhwaren-Engros, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Schuhwaren-Engros**  
Schuhwaren-Engros, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Schuhwaren-Engros**  
Schuhwaren-Engros, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Schuhwaren-Engros**  
Schuhwaren-Engros, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Schuhwaren-Engros**  
Schuhwaren-Engros, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Schuhwaren-Engros**  
Schuhwaren-Engros, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Seifengeschäfte**  
Seite Kommt Seifenpulver.

**Spielwaren.**  
Neumann, H., Ede, Spielwaren, billige Preise. Reichenstr. 24.

**Strumpfwaren.**  
Hörner, D., Ede, Spielwaren, billige Preise. Reichenstr. 24.

**Tinten.**  
Intensiv-Tinte Nieberg, Jüngerstr. 30.

**Trauer-Kleidung**  
Benedix, A., Ring 1, Ede, Spielwaren, billige Preise. Reichenstr. 24.

**Verkehrs-Institut**  
Wilde, C., Köppl. 26. Wil. Schwaben.

**Waren- u. Kaufhäuser.**  
Gebr. Barasch, Neumarkt, Kaufhaus „Adler“.

**Wild- und Geflügel.**  
Wied. Adolf, Stockstraße 12.

**Zahn-Ateliers**  
Zahn-Ateliers, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Zigaretten u. Zigarren**  
Zigaretten u. Zigarren, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Zigaretten u. Zigarren**  
Zigaretten u. Zigarren, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Zigaretten u. Zigarren**  
Zigaretten u. Zigarren, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Zigaretten u. Zigarren**  
Zigaretten u. Zigarren, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Zigaretten u. Zigarren**  
Zigaretten u. Zigarren, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Zigaretten u. Zigarren**  
Zigaretten u. Zigarren, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Hauschner, Fr.**  
Hauschner, Fr., Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Wolfs- und Wollwaren**  
Wolfs- und Wollwaren, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Gelbes, Gartenstraße 48.**  
Gelbes, Gartenstraße 48, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Gewerkschaftshaus**  
Gewerkschaftshaus, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**König Karoline**  
König Karoline, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Schneiderabfälle**  
Schneiderabfälle, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Endlich das Richtige!**  
Endlich das Richtige!, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Bahnbrecher mit Wdt. nach 3 Pf.**  
Bahnbrecher mit Wdt. nach 3 Pf., Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Bestes Weinhaus.**  
Bestes Weinhaus, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Werkzeuge, Badgeschäfte**  
Werkzeuge, Badgeschäfte, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Friedrich, Gehr.**  
Friedrich, Gehr., Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Sampke M.**  
Sampke M., Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Ormanda 2**  
Ormanda 2, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Okassa Zarrolo Haloppi 3**  
Okassa Zarrolo Haloppi 3, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Baingo, Draklin 30**  
Baingo, Draklin 30, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Pohl, Max.**  
Pohl, Max., Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Türkische Tabak- u. Zigarettenfabrik**  
Türkische Tabak- u. Zigarettenfabrik, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**„Reunion“**  
„Reunion“, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**„Unida“-Zigaretten**  
„Unida“-Zigaretten, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Thäster**  
Thäster, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Pöpelwitzer Lokale.**  
Pöpelwitzer Lokale, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Anglerherberge**  
Anglerherberge, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Morgens**  
Morgens, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Schneiderei**  
Schneiderei, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Restaurateur**  
Restaurateur, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Wappenhof**  
Wappenhof, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Schneiderei**  
Schneiderei, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Restaurateur**  
Restaurateur, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Wappenhof**  
Wappenhof, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.

**Schneiderei**  
Schneiderei, Sadowastr. 41, Siebenhüfenerstraße 33, Ede Sonnenstraße.







Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 22. August.

Auf der Zwingerstraße.

Gegenüber dem Stadttheater, an dem vornehmen Cafe übersehen Frauen mit müden Schritten die stille Zwingerstraße hinauf.

„Wart ool noch a bisse, Kori'je, nachher kriegste drüber een Glas Buttermilch“, tröstet eine Mutter ihren Trinken verlangenden kleinen Jungen.

„Sieh' ool Mutta, dort hinten liegt noch so vilte Golt. Argegen wie viel?“ meint ein kleiner Naseweis, der kaum auf den Tisch hinaufsehen kann.

„Wer aber glaubt, hier äußerlich sichtbare Glendsbilder zu sehen, der irrt gewaltig. Allem Anschein nach nur Honbwerter- und Arbeiterfrauen, die etwas auf sich halten.“

Die Wohlthätigkeit in der Zwangsjade.

Es wird uns geschrieben: Es ist unperfekt, ein großer Zug ging in diesen Tagen durch die deutsche Nation. Überall regten sich freundliche Hände, um den ins Feld ziehenden Kriegern das Dasein möglichst leicht und angenehm zu machen.

Gesichtskalendar.

- 1825 † Franz Joseph Gall, Phrenolog („Schädellehre“) in Montrouge.
1850 † Der Dichter Nikolaus Lenau in Oberdöbbling.
1907 Gasenarbeiterausstand in Antwerpen.
1873 Eisenacher Kongreß.
1891 † Friedrich Stolke, Frankfurter Dialektdichter.
1827 Internationale Arbeiterschutzkonferenz in Zürich.

Aus aller Welt.

Ueber die Schwierigkeiten bei der Aufstellung von Verlustlisten.

wird der „Deutschen Tageszeitung“ geschrieben: Ueber die Schwierigkeiten, die die Aufstellung der Verlustlisten den beteiligten Stellen verursachen, herrscht im Publikum noch immer eine falsche Anschauung.

Verfügungen zu Liebe. Seit einigen Tagen prangt am Eingange des jetzt als Landwehrkaserne dienenden Gymnasiums auf der Paradiesstraße ein Zettel, der allen Zivilpersonen den Zutritt zu den Quartieren streng untersagt.

Ungeheuer sollte in diesem Was der Ungerechtigkeit geäußert werden, daß die in den vorderen Räumen des Gebäudes untergebrachte 1. Kompanie der Wöronianer an Spenden für sich einheimste, während sich hinten jemand die hintere Treppe hinauf vorstreckte.

Es ist eine eigentümliche Sache mit dem Geben. Das gute Herz allein kommt dabei nicht auf seine Rechnung; man will auch die Freude des Beschenkten sehen, seinen Dank als Lohn einheimen.

Das ist sehr bedauerlich. Wenn man bedenkt, daß unter den Eingezogenen doch ein großer Teil recht bedürftiger Familienmitglieder sind, die nur auf ihren geringen Sold von 25 Pfg für den Tag angewiesen sind, dann wird man verstehen, daß diese Leute schmerzhaft der Zeit gedenken.

Ein Bezirksvorsteher, wie er nicht sein soll!

Im Brigittental waltet seines Amtes als Bezirksvorsteher Herr Milchhändler Hermann Weiner. Klagen über die Konduktion seines Ehrenamtes sind schon früher aufgetaucht, aber jetzt, wo zur Ausübung der neu erwachsenen Pflichten so viel Delikatesse und Zurückhaltung gehört, scheint Herr Weiner gar nicht mehr an seinem Plage.

Wir haben uns nur schmer entschlossen, den Fall öffentlich zu besprechen, weil wir wissen, daß den Bezirksvorstehern in diesen Tagen recht viele Aufgaben im Dienste der Allgemeinheit erwachsen.

Ehemalige Landwirte und Kaufleute.

Ehemalige Landwirte, die praktische Erfahrung über Beschaffenheit und Einmischung von Kartoffeln haben, ebenso Kaufleute, die Kenntnisse im Kartoffelhandel und in der Kartoffellagerung haben und die geneigt sind, ehrenamtlich bei der Kartoffelversorgung Breslaus mitzuwirken, werden eruchtet, sich zu melden im Magistratsbureau XVIII, Breite Straße 35 oder beim Vorsitzenden der Sektion III, Stadtrat Haber, Rathaus, Zimmer 58.

möglichst vollständig und möglichst sorgsam aufgestellt sein. Vollständig, damit nicht falsche Hoffnungen erweckt werden, sorgsam, um unbegründeter Trauer vorzubeugen.

Nochmals sei übrigens darauf hingewiesen, daß im Kriege 1870/71 die Verlustlisten viel längere Zeit in Anspruch genommen haben, als im gegenwärtigen Kriege.

Bombenattentat auf einen italienischen Eisenbahnzug.

In einem Wagen erster Klasse des am Donnerstag früh in Rom fälligen Eilpostzuges von Neapel nach Rom, in dem u. a. Kardinal Vanutelli reiste, platzte bei Station Segni eine Bombe.

Eine englische Spende für das Deutsche Rote Kreuz.

Eine Anzahl in München lebender Engländer hat dem Roten Kreuz einen Geldbetrag übermittelt mit einem Begleitschreiben, in dem die Spende als ein Protest gegen die schwache Politik und die Regierung Englands erklärt wird.

Auch das war ein Schwindel.

Der Oberbürgermeister von Stuttgart erucht das „M. Z.“, berichtend festzustellen, daß sich bei der Ankunft der französischen Gefangenen auf dem hiesigen Hauptbahnhof überhaup keine Szenen abgespielt haben.

Achtung Kriegerfrauen!

Notwendigsten Rat und Auskunft in allen Miet-, Unterhaltungs- und Kriegsdarlehensangelegenheiten erteilt das Arbeiter-Sekretariat, Margaretenstr. 17, zwei Treppen, Zimmer 32. Sprechstunden vormittags von 11 bis 1 Uhr mittags und nachmittags 5 1/2 bis 7 1/2 Uhr abends. Sonnabend nachmittag und Sonntag ist das Sekretariat geschlossen.

Monatliche Selbstbesteuerung zur Vinderung der Kriegsnot.

Die von Herrn Geheimrat Kaufmann in seinem zündenden Aufruf veröffentlichte Anregung, eine monatliche Selbstbesteuerung zur Vinderung der Kriegsnot sich aufzuwerfen, ist auf fruchtbaren Boden gefallen, und schon ist eine große Anzahl von monatlichen Spenden angemeldet worden.

Zur Nachahmung empfohlen.

Die „Gaabeta“, Handelsgesellschaft deutscher Apotheker m. b. G., eine Gründung des deutschen Apothekervereins, hat, wie uns mitgeteilt wird, sofort bei Ausbruch des Krieges beschlossen, ihren sämtlichen verheirateten Angestellten (Kaufmännchen und gewerblichen), die zur Ehe einberufen werden, das volle Gehalt weiter zu zahlen.

Ein schlechtes Beispiel.

Das Seidenwaren-, Wollstoff- und Konfektionsgeschäft von Hugo Sohn, Schwendenerstraße 27 (Postleierant der Porzellan- und Sackchen-Vertriebsfirma), wo der schlesische Adel mit Vorliebe kauft, hat, wie uns gemeldet wird, keine deutschen Putzmacherinnen ohne Rücksicht auf ihre Lage entlassen.

Wieder ein Hauswirt der eine Kriegerfrau verklagt.

Der Hauswirt Alfred Wandrey, Clauwitzerstraße 20, verklagt die Kriegerfrau B. wegen Räumung der Wohnung und Zahlung von 20 Mk. Miete. In der mündlichen Verhandlung vor dem Amtsgericht erklärte der Hauswirt: Die Frau kann die Miete schon zahlen, denn sie hat ja ein uneheliches Kind, für das sie Alimente kriegt.

Der Vertreter der Frau erklärte darauf: Auch wenn die verklagte Alimente bekäme, so werden sie doch für den Unterhalt des Kindes nicht für die Frau gezahlt.

Im übrigen mußte die Frau verurteilt werden, weil sie den Mietvertrag mit unterschrieben hat. Doch wurde ihr eine Räumungs- und Zahlungsfrist gerührt. Als der Vertreter aufmerksam machte, daß ja das Urteil nicht vollstreckt werden kann, weil der Ehemann der Verklagten im Kriege ist, meinte der Richter: Das Urteil kann vollstreckt werden! Eigentümlich, das Rotgesetz vom 4. August 1914 und ein Erlass unseres Landgerichtspräsidenten Dr. Felsmann, sagen das Gegenteil. Nun, die Sache wird schon ins rechte Gleis kommen und die Kriegerfrau hat gar nicht nötig, sich zu ängstigen.

Opfermut im Gefängnis.

Die Gefangenen des Strafgefängnisses in Hamburg sammelten als Kriegsspende den von ihnen erarbeiteten Verdienst von etwa 150 Mark. Ein zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilter Mörder gab dreißig Mark.

Die Aussichten der Weltweite für das Jahr 1914.

Die Aussichten der Getreideernte in den einzelnen Hauptgetreideländern sind in diesem Jahre verschlechtert denn je. Denn wenn sich die halbamtlichen russischen Berichte über die trübten Ernteaussichten des bedeutendsten europäischen Getreidelandes, des Zarenreiches, bewahrheiten, sieht es mit den russischen Getreideernten in diesem Jahre schlecht; in manchen Gegenden ist garabzu eine Missernte zu erwarten.

Der Oberbürgermeister von Stuttgart erucht das „M. Z.“, berichtend festzustellen, daß sich bei der Ankunft der französischen Gefangenen auf dem hiesigen Hauptbahnhof überhaup keine Szenen abgespielt haben.



# Die Sonnenfinsternis

am Freitag ist so plötzlich verlaufen, wie es uns die Astronomen vorher gemeldet hatten. Freilich, die Aufmerksamkeit, die sonst eine Sonnenfinsternis bei Jung und Alt hervorruft, war gestern nicht zu beobachten. Der Krieg beherrscht eben alles; auch das seltene Naturereignis konnte dagegen nicht aufkommen.

Gegen 12 1/2 Uhr, genau zur angelegten Minute und Sekunde, trat der Mond von rechts oben her vor die Sonne und mit einem dunkelfarbigem oder beruhten Glase konnte man sehr deutlich verfolgen, wie die Sonne immer mehr die Gestalt einer rechts offenen Sichel annahm, die wir sonst nur beim zunehmenden Monde kennen. Kurz vor und während der höchsten Verfinsternis lagerte über der Stadt eine Dämmerung, als wenn die Sonne untergehen sollte und die Vögel suchten Verstecke auf.

Nach 1 1/2 Uhr nachmittags füllte sich wieder die Sonnenscheibe und sah aus wie der abnehmende Mond, der links offen ist. Gegen 2 1/2 Uhr erstrahlte die Sonne in alter Kraft, denn die Verfinsternis hatte ihr Ende erreicht. Nur wenige dürften das fesselnde Naturereignis bis zum Schluß beobachtet haben. Der Krieg ist es, der alle unsere Sinne gefangen hält und jede Minute fragen läßt: was wird von den Kriegshauptplätzen gemeldet, wo unsere Väter und Brüder ihr Leben einsetzen für das Heil des Vaterlandes. Alle die Fragen haben gegen vier Uhr nachmittags eine hocherfreuliche Siegesnachricht vernommen, die alles andere und auch die Sonnenfinsternis ganz und gar ins Vergessen brachte.

**Eigenartiger Unfall.** Als ein Schlosser am Freitag vormittag aus einem Geschäft auf der Ohlauerstraße auf den Bürgersteig trat, hatte er das Unglück, auszugleiten und zu stürzen. Dabei drang ihm ein Schraubenzieher, den er in der Jackentasche trug, in den Körper und verletzte ihn so erheblich, daß ihn Samariter der Feuerwehr mit dem Krankenwagen ins Allerheiligen-Hospital schaffen mußten.

**Beim Obstputzen abgehört** ist am Freitag in der Mittagstunde ein Haushälter. Er war im Grundstück, Roslag 30, beschäftigt, hatte das Unglück, vom Baum herunterzufallen und sich schwer zu verletzen.

**Todesfälle.** Am Montag ist in der Markthalle am Ritterplatz eine Frau aus der Pandolche ein schwarzledernes Portemonnaie mit 6.50 Mk. Inhalt gestohlen worden. — Auf der Schloßstraße ist ein zweirädriger Handwagen, grau gestrichen, ohne Feder mit 2 Bechern gestohlen worden. Der Wagen trägt ein Blechschild mit der Aufschrift S. Windmüller, Lederhandlung, Schloßstraße 11.

# Schlesien und Posen.

## Wachsendes Vertrauen.

Zu einem seltenen Ehrenamte ist unser Kattowitzer Bruderblatt, die sozialdemokratische „Freie Presse“ gekommen. Wir finden in ihr die folgende Bekanntmachung:

Im Auftrage der niedrigen königlichen Militärbehörde nimmt die Geschäftsstelle der „Freien Presse“, Heinelstraße 6, zur Ablieferung an diese entgegen: Handbüchsen (Mauserspitzen) mit Munition, Ferngläser (möglichst mit Batterien). Die Geschäftsstelle der Oberschlesischen „Freien Presse“.

Das ein sozialdemokratisches Blatt einmal im Auftrage der Regierung Handbüchsen einreichen würde — den Akiba, hast du das gehört?

**Krieg.** 22. August. Russische Eisenbahnwagen passieren jetzt öfter mit Kohlen beladen, unsere Station. Es sind Wagen der Warschau-Wiener Bahn, die unsere Truppen in Russisch-Polen erbeuteten. Die Wagen sind braun angestrichen und tragen den schwarzen russischen Adler und russische Aufschriften.

**Jauer.** 22. August. Kein Verbrechen sondern Selbstmord. Die weibliche Leiche, die, wie berichtet, dieser Tage in der alten Sandgrube bei der „Pöpfung“ erhängt aufgefunden wurde, war die 38 Jahre alte galizische Arbeiterin Marie Schöber, die zuletzt auf dem Dominium Nieder-Peterwitz beschäftigt war. Es liegt Selbstmord vor.

**Weidenbach.** 22. August. Ein größeres Schadenfeuer brach auf dem zum Majorat Langenbielau gehörigen Dominium Vertholdsdorf aus und scharte ein Stallgebäude bis auf die Umfassungsmauer ein.

## Bermittelt.

### Belgien, das Land der Schlachten.

In kaum einem Lande Europas drängt sich die Zahl der geschlagenen neuzeitlichen Schlachten auf so engem Raume zusammen wie in Belgien, und gerade die Franzosen, denen die belgische Bevölkerung ihre besondere Sympathien zuwendet, haben bis zum 19. Jahrhundert wie keine andere Nation dem Lande ungeheuren Schaden zugefügt und es zum Zummelpfad ihrer Heere benutzt. Die Hauptstadt Brüssel ist allein fünfmal, davon zweimal ohne Erfolg, von den Franzosen belagert worden. Im Jahre 1695 wurden 4000 Häuser durch das Bombardement der Franzosen in Asche gelegt und die übrigen Belagerungen fanden 1708, 1746, 1793 und 1794 statt. In dem Eroberungskriege Frankreichs gegen Spanien bildete Belgien fast immer den Kriegsschauplatz und das Eroberungsobjekt. Auch der spanische Eroberungskrieg, der zum Friedensschluß bei Nijmegen und Utrecht führte, wobei Belgien an Oesterreich fiel, spielte sich zum Teil auf belgischen Gebiet ab. Im österreichischen Erbfolgekriege eroberte der Marschall von Sachsen für Frankreich das Land und siegte 1745 bei Fontenoy über die Engländer, sowie 1745 bei Raucour. Als später der Krieg zwischen dem Kaiser und den Franzosen ausbrach, wurden die Schlachten bei Fontenoy (1792), Neerwinden und Fleurus (1794) auf belgischen Boden geschlagen. Erst im 19. Jahrhundert findet man Frankreich auf dem belgischen Boden. Als die Holländer die belgischen Truppen bei Hasselt und Löwen im Jahre 1831 geschlagen hatten, zogen ihnen die Franzosen zu Hilfe, und im Jahre 1835 eroberten sie die Blaubelle von Antwerpen.

### Kriegsfolgen in England.

Das der Krieg in England unendlich viel mehr Leid brot als anderswo, weil sie nicht eingezogen werden, befreit eine Unternehmung unseres englischen Parteiblattes „Daily Citizen“. Danach sind in Leeds 2000 Arbeiter krank, ähnlich wie in Birmingham, wo die Arbeiter müde sind, und in Liverpool, wo die Arbeiter nichts zu tun haben. Dagegen arbeiten doppelt die Waffen- und Uniformfabriken.

**Übertragung von Nachrichten.** Ein Führer Inhaber der niederländischen indischen Armee tritt aus seinen in langen Jahren im indischen Feldzuge gesammelten Erfahrungen ein höchst interessantes Mittel mit, den in Sonnenbrand und Staub mar-

**Oder-Bezirk, 22. August.** Hut nachahmung empfohlen! Die Firma Grantwerke von Rulitz, die in ihrem hiesigen Betriebe über 200 Arbeiter beschäftigt, macht durch Ausschlag bekannt, daß diejenigen Familien, von denen sich die Väter im Kriege befinden, vom ersten Tage der Einberufung an folgende Unterstützung erhalten: Jede Frau 6.00 Mk. und jedes schulpflichtige Kind 3.00 Mk. pro Monat. Außerdem beschäftigt die Firma die noch zurückgebliebenen Arbeiter in der gewohnten Weise weiter. Durch diese Maßnahme der Firma wird so manche Träne getrocknet werden.

**Sahran, 22. August.** Die Stadtverordnetenversammlung nahm am Donnerstag drei Maasfrankfurter Anträge an. Der erste fordert einen Kredit von 5000 Mark für eine notwendig werdende Verbesserung der Einwohnerstadt mit Lebensmitteln (Wehl, Kartoffeln etc.). Größere Mengen Salz sind bereits bestellt. Unseres Erachtens dürfte die bewilligte Summe den Anforderungen kaum genügen. Nachberichtigungen werden daher wohl nicht ausbleiben. — Die Familien der zum Kriege eingezogenen Teilnehmer sollen aus dem Kaiser Wilhelm-Denkmal-Fonds unterstützt werden. Wie hoch die Beihilfe sein wird, ist leider nicht festgelegt worden. — Ebenso erhalten die Angehörigen der bisher von der Stadt Beschäftigten, nicht angestellten Arbeiter die früheren Bezüge weiter ausbezahlt. — Gesunde, kräftige Frauen, die nicht unbedingt der Familie entzogen werden dürfen, erhalten bei Nachweis von Beschäftigung keine Unterstützung. Trotzdem wollen wir hoffen, daß nicht allzu rasch verfahren wird. — Leider wurde über die Beschäftigung der vorhandenen Arbeitslosen, die bei den in Angriff genommenen städtischen Bauten (Kasserstellung, Bahnbau etc.) Unterkommen können, nichts gesagt.

In seinem Schlusswort nagelte der Vizebürgermeister mit Recht die Prositager einzeln an, die sich nicht erkläre, aus der Art des Antrags Vorstelle zu ziehen. So konnte das Stadtoberhaupt einen Fall nachweisen, wo ein hiesiger Geschäftsmann einem Arbeiter für einen Hundertmarktschein 80 Mark anbot, in anderen Fällen brohte der Lebensmittelwucher in unberechtelter Weise emporzukommen, welchem jedoch bei Zeiten Einhalt geboten werden konnte.

**Reize, 22. August.** Verabredung eines Sammelkastens des Roten Kreuzes. Ein auf der Kochstraße angebrachter Sammelkasten des Roten Kreuzes wurde von Schulkindern erbrochen. Von dem Inhalte, der schätzungsweise etwa 12 Mk. betrug, haben die Täter gegen 7 Mk. vernichtet. 5 Mk. konnten ihnen, nachdem ihre Ermittlung erfolgt war, noch abgenommen werden. — Hoffentlich fällt die Strafe für die jugendlicher Unkenntnis begangene Tat nicht allzu hart aus, wenn man es nicht vorziehen sollte, sich mit einem scharfen Bescheid zu begnügen.

**Kattowitz, 22. August.** Wieder bessere Eisenbahn-Verbindung. Die oberschlesische Schnellzugverbindung nach Breslau und Berlin wird am Sonntag, den 23. August, wieder hergestellt sein. Wie mitgeteilt wird, ist vorerst nur ein Schnellzugpaar in Aussicht genommen. Der Zug soll kurz nach 12 Uhr mittags Kattowitz verlassen und abends gegen 9 Uhr in Berlin eintreffen. Mit dieser wiederhergestellten Schnellzuglinie werden auch erhebliche Erleichterungen in Personenzugverkehr eintritten.

**Zarnowitz, 22. August.** Zur Warnung. Ein hartes Urteil wurde gegen den 67 Jahre alten Gastwirt Julius Zwanowski aus Dreinisch hiesigen Kreises vom Kreisgericht verhängt. Trotz des Schnapsverbotes hatte der Angeklagte an Soldaten Schnaps verkauft. Er wurde am 7. d. M. verhaftet und seine Gastwirtschaft geschlossen. Mit Rücksicht darauf, daß durch die Liebertätigkeit die öffentliche Sicherheit und die militärische Disziplin schwer gefährdet worden war, wurde zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Der Verurteilte suchte sein Verhalten damit zu entschuldigen, daß er selbst Kriegsveteran von 1870/71 sei und jetzt sechs Söhne im Felde stehen habe.

**Oppeln, 22. August.** Aus der Schutzhaft entlassen. Die „Gazeta Polska“ schreibt: Mit dem Zeitpunkt der Verkündigung des verstärkten Kriegszustandes wurde auf Veranlassung der Oppolner Regierung unter Verleger, Dr. Korajewski, verhaftet und in das Militärgefängnis zu Weisse gebracht. Dasselbe Geschick ereilte die Rechtsanwältin Dr. Wolny in Gleiwitz, Dr. Viola und Rosanski in Rybnik, Banddirektor Orlicki in Gleiwitz, Reichstagsabgeordnete, Kaplan a. D. Wospiech, ferner eine Anzahl Kaufleute, Arbeiter und Landwirte. Alle Verhafteten befinden sich jetzt wieder auf freiem Fuß.

**Schuldberg, 22. August.** Pausensuchungen nach Bargeld. Landrat von der Wenzel sieht sich zur Veranlassung folgender Bekanntmachung an die Kreisinsassen veranlaßt: Da Silbergeld und Gold noch immer in außerordentlich großem Umlauf von der Bevölkerung zurückgehalten wird

sichernden Truppen die Spannkraft nach Möglichkeit zu erhalten. Das Mittel wurde dort auf den schwierigen Märschen in glühender Tropenhitze angewendet. Die durch Schweiß und Staub am Hals und Gesicht gebildete Kruste verstopft die Poren und steigert die Körpertemperatur bis zur Unträglichkeit. Das Taschentuch — wenn überhaupt vorhanden — versagt bald, und da tut dann ein kleiner Schwamm, mit einem langen Bändchen (Bindefaden) im Knopfloch befestigt, vorzüglich: Dienste zum Abwischen des Gesichtes. Der vorher angefeuchtete Schwamm saugt den Schweiß auf, öffnet die Poren und schafft augenblickliche Erleichterung. Der Schwamm wird auf den Kopf unter dem Helm gelegt und bewirkt infolge seiner durch die höhere Temperatur hervorgerufenen stärkeren Verdunstung auf der Kopfhaute Kühlung und Erleichterung, erhöht und erhält die Spannkraft. Diese nur um eine Stunde verlängert, kann ausschlaggebend sein für den Erfolg. Das einfache Mittel hat sich tausendfach bewährt und würde sich sicher auch für unsere Truppen als hervorragend nützlich erweisen.

**Die Bekämpfung der Kriegskrankheiten.** Wenn man von den Opfern spricht, die der Krieg einer Nation auferlegt, denkt man zuvörderst an die Krieger, die draußen in der Front fallen. Allein die Schlacht ist nicht die einzige Prüfung, die eine Armee zu bestehen hat. Lauernd folgen dem Verhaußen gar manche böse Fäulnisse, Krankheiten und Seuchen, die Tausende von Besiegten anfallen können. Die Vorbeugung und die Bekämpfung dieser Möglichkeiten ist eine wichtige Aufgabe moderner Kriegsführung; und gleich darf hinzugefügt werden, daß keine Vorsehung die Welt in dieser Beziehung so umfassende hygienische und ärztliche Vorbereitungen getroffen hat wie die unsere. In dieser Beziehung haben wir von der Vergangenheit Vieles gelernt. Es gab Kriege, in denen die Verluste durch Seuchen und Krankheit außerordentlich hohe Prozentsätze erreichten, ja manchmal sogar den Löwenanteil davonnahmen. Das Jahr 1868 zählt zu ihnen, bei einer Kopfzahl von 280 000 Mann fielen 46 291 durch Krankheit, nicht weniger als 87 Prozent der Gesamtverluste. Es war eine Choleraepidemie, die damals unheimlich über die Truppen herbrach und auf die man nicht voll und ganz gefaßt war. In anderen Kriegen sehen wir typhöse Erkrankungen und das Fleckfieber, Typhus exanthematicus, die schlimmsten Krankheiten, schwere Opfer fordern. Die Franzosen wußten das im Krimkrieg zu erfahren. Und noch härter waren die in holländischer und englischer Beziehung so mancherlei vorgekommen. In diesen Kriegen waren die Seuchen ansteckend und tödlich. In den letzten Kriegen fielen 24 753 Mann, nicht weniger als 19 557 aber erkrankten an Typhus, Fleckfieber und Fleckfieber und 43 885 erlagen diesen Seuchen. Diese Zahlen beleuchten die Wichtigkeit und die Größe der Aufgabe, die dem Kriegsanführer zufällt und zu deren Be-

und Herbeiführung unser Wirtschaftslieben schwer gestört und geschädigt wird. Ich sehe mich genötigt, die Kreisinsassen nochmals dringend aufzufordern, das Bargeld nicht mehr länger dem Verkehr zu entziehen. Im Falle der Fortdauer der bisherigen Schwierigkeiten wird sich dem Vernehmen nach die hiesige Militärbehörde veranlaßt sehen, Pausensuchungen nach Bargeld anzubringen; diejenigen Personen, bei denen größere Silber- und Goldbestände entdeckt werden, würden dann mit der Möglichkeit zu rechnen haben, daß das vorerwähnte Bargeld beschlagnahmt werden wird. Auch der Vergeht sich gegen das Vaterland, der in den gegenwärtigen Zeiten aus Keilischer und unbegründeter Sorge dazu beiträgt, unsere wirtschaftliche Kraft zu schwächen!

# Politische Uebersicht.

**Reichstagswahl in Zeitzung-Nabensburg-Gaulgau.** Bei der am Freitag erfolgten Reichstagswahl im 17. württembergischen Wahlkreis erhielt der von der Zentrumspartei aufgestellte Kandidat, Landessekretär Siegel, 18 491 Stimmen, Quisbischer Adalno-Raltenberg (Zentrum) 644 Stimmen. Versollert waren 19 Stimmen. Wahlberechtigt waren 80 664 Personen. Die Nationalliberalen, wie auch unsere Genossen haben mit Rücksicht auf die gegenwärtigen kriegerischen Zeiten ihre Kandidaturen zurückgezogen.

# Parteiangelegenheiten.

**Aufgehobenes Zeitungsverbot.** Das vor einiger Zeit vom Generalkommando des 9. Armeekorps gegen unser Parteiorgan „Bremer Bürger-Zeitung“ erlassene Verbot der Veröffentlichung ist am Dienstag, den 18. August, auf eingeleitete Beschwerde hin vom selben Generalkommando wieder aufgehoben worden.

## Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags von 12—1 Uhr mittags. Schriftliche Auskunft wird nur ausnahmsweise erteilt.  
**Ch., Hirschstraße.** 1. Ka, Sie müssen unterstützt werden; gehen Sie ins Bureau des Nationalen Frauendienstes, Ritterplatz 1. 2. Wegen der Steuer bitten Sie schriftlich um Stundung. Im Arbeiter-Sekretariat, Margarethenstraße 17, II., wird Ihnen das Wesentliche mitgeteilt angefertigt. 3. Erkundigen Sie sich im russischen Konsulat, Kronprinzenstraße 6.

## Aufruf!

Die glänzende Entwicklung unseres nationalen Flugwesens darf durch den Krieg nicht zum Stillstand kommen; sie muß im Gegenteil mit allen Mitteln weiter gefördert werden, damit die jüngste Waffe mit vollem Erfolg für die Verteidigung des Vaterlandes mitinsetzt werden kann.

Der Nachschub von Flugzeugen an die Armee und die Marine ist durch besondere Maßnahmen gesichert worden. Die Verwendung der Piloten im See- und Marinebereich ist eingeleitet. Die Fliegerschulen sehen ihren Ausbildungsbetrieb fort. Aber die Möglichkeit großer Abgänge, mit denen im Kriege naturgemäß noch mehr als im Frieden zu rechnen ist, zwingt zu rechtzeitiger Vorsorge für die Ausbildung weiterer Flugzeugführer für den Krieg. Die Meldungen von Kriegsfreiwilligen überschreiten zwar — wie bei allen Waffen, so auch bei der Fliegertruppe — den augenblicklichen Bedarf weitaus. Indessen muß hier eine besonders sorgfältige Auswahl getroffen werden, und auch von den Ausgewählten werden im Laufe der Ausbildung noch viele zurücktreten müssen.

Es kommt deshalb darauf an, von vornherein die Gelegenen als Kriegsfreiwillige einzustellen, das heißt solche, die neben der erforderlichen Intelligenz und tätigen Charaktereigenschaften in besonderen auch schon Vorkenntnisse in der Bedienung und Pflege von Flugmotoren besitzen. Solche Persönlichkeiten werden sich namentlich unter denjenigen Studierenden der technischen Hochschulen und anderer technischer Lehranstalten finden, die sich diesem Sonderfach zugewendet haben.

Außerdem werden geübte Mechaniker und Monteur gebraucht.

Kriegsfreiwillige  
melden sich zur  
Ausbildung als Flugzeugführer  
oder zur Einweisung als  
Flugmonteur

bei der königlichen Inspektion der Fliegertruppen in Berlin-Schöneberg, Alte Kaserne (Fiskalische Straße) — Auswärtige schriftlich. —  
Berlin, den 13. August 1914.  
Kriegsministerium.

## Kleine Notizen.

**Friedliches.** Unlässlich der diesjährigen großen Berliner Kunstausstellung wurde folgenden Künstlern die goldene Medaille für Kunst verliehen: Maler Karl Albrecht-Königsberg l. Br., Maler Chicarro-Rom, Maler Billy Tex Hill-Berlin, Bildhauer Max Ser-Berlin, Maler und Radierer Paul Hermann-Berlin, Maler Hans Partig-Berlin, Bildhauer Albert Duschmann-Berlin und Maler Franz Straß-Berlin.

**Verbotene Bücher.** Im Auftrage des Staatssekretärs des Reichsministeriums verbotet der Polizeipräsident zur Wahrung der öffentlichen Sicherheit die Verbreitung oder das öffentliche Festhalten der beiden im Verlage von Wilhelm Köhner, Minden i. W., erschienenen Bücher: „Unterseeboote an die Front“ und „Der Zusammenbruch“ und „Die Seeschlacht bei Vorkum und Delastrand“ während der Zeit des Kriegszustandes. Beide Bücher sind geeignet, ganz falsche Vorstellungen vom Vorkriege zu erwecken. Die Bücher können durch übertriebene Hervorhebung der Kriegsschrecken und durch übertriebene Betonung der Überlegenheit unseres Gegners nur einmüßig auf die Volkstimmung wirken; sie fördern außerdem die Art der Schilderung und der Abblendung in jeder Weise die Sensationslust heraus, die in dieser ernsten Zeit besonders bekämpft werden muß.

**Schnelle Geschichtsschreibung.** Das auch auf dem Gebiete der Kriegsgeschichtsschreibung Geschwindigkeit keine Dummheit ist, zeigt eine im „Abendblatt“ für den deutschen Reichsanwalt vom 8. August — also kaum acht Tage nach der Mobilmachungsbefehle — befindliche Anzeige eines bayerischen Verlegers, der eine illustrierte Geschichte des Krieges von 1914 in 10 Hefungen zu 64 Seiten ankündigt, deren erste schon nächste Woche zur Ausgabe gelangt. Es wird dem Herrn Chronisten etwas schwer fallen, mit seiner Schnelligkeit die gleiche Gründlichkeit zu verbinden.



# Unterhaltungs-Beilage

22. August 1914

## Motiv über den Weltkrieg.

Wenn der Krieg, der jetzt schon mehr als zehn Jahre lang ein Damoklesschwert über unseren Häuptern schwebt, wenn dieser Krieg zum Ausbruch kommt, so ist seine Dauer und sein Ende nicht abzusehen. Es sind die größten Mächte Europas, welche, aeriffel wie nie zuvor, gegen einander in den Kampf treten; keine derselben kann in einem oder in zwei Feldzügen so vollständig niedergeworfen werden, daß sie sich nie überwunden hätte, daß sie auf harte Bedingungen hin Frieden schließen könnte, daß sie sich nicht wieder aufrichten sollte, wenn auch erst nach Jahresfrist, um den Kampf zu erneuern. Es kann ein lebensfähiger, es kann ein dreißigjähriger Krieg werden, — und wie he dem, der Europa in Brand steckt, der zuerst die Munte in das Pulverfaß schleudert!

## Lazarettbilder.\*)

Von Mathilde Weber

Wie quers über den Betten mit den bleichen, schmerzverzerrten Gesichtern hinstanden, mochten Tränen in die Augen kommen, und ich selbst wohl auch etwas bleicher geworden sein. Der Arzt sagte zu mir: „Überlegen Sie es sich wohl, ob Sie Wochen und Monate lang all die Schreden und den Jammer eines Kriegshospitals mit durchmachen können. Wechseln möchte ich nicht mit den liebenden Frauen, die ihre Dienste den Kranken und mir erst recht nutzbar sind, wenn sie sich längere Zeit eingelebt haben.“ „Gewiß, ich habe Mut“, erwiderte ich.

Am zweiten Tage blieb auf dem Rundgang: der Professor bei dem Bette eines mit dem letzten Krankenzuge angekommenen Dragoners nachdenklich stehen. Er betrachtete ernst und traurig den bleichen Mann, der mit geschlossenen Augen vor uns lag. Erst einige Schritte weiter von dem Bette entfernt sagte er leise: „Nur dem blauen Sie gehen, was er mag. Machen Sie ihm seine letzten Lebensstunde angenehm; sie sind gezählt — er muß sterben.“ Der Wermut hatte auf Vorposten gestanden. Des Pferd seines Kameraden schenkt an einer Kugel, die sich neben ihnen in den Boden einbohrt, und schlägt ihm den Kopf ab. Es war kein Arzt zur Stelle, und später war eine Hilfe zu spät. Man konnte den Fuß nicht mehr abnehmen. Schon war eine giftige Eiterung eingetreten, und der Mann war nicht mehr zu retten. Schmerz bewegt blieb ich bei ihm stehen.

Als er die müden Augen aufschlug, sagte ich: „Bräuer, haben Sie keinen Wunsch? Soll ich Ihnen nicht Ihre Rippen besser schütten, oder wollen Sie nicht etwas essen oder trinken?“ Ungewöhnlich sehen, ja miträuisch betrachtete er mich; doch seine Blicke kamen nicht bis zu meinen Augen empor, sie blieben beobachtend an meinen Händen hängen, und er winkte mir ab, nicht seine Rippen zu berühren. „Nur sagte er, er bedürfe gar nichts.“ Ich sagte nochmals: „Haben Sie kein Verlangen nach einer Lieblingspeise? Sie haben doch auch, wie die anderen, in den letzten Wochen immer Gerste, Reis, Erbsenmehl und Hammelfleisch bekommen — und wünschen nun gewiß auch etwas anderes?“ Meine Beharrlichkeit irritierte ihn immer noch nicht freundlich. „Mittelsch, mehr um mich los zu werden, sagte er endlich: „Und wenn ich auch ein besonderes Verlangen haben wollte, das könnte man mir hier doch nicht so machen, wie daheim in Badenweiler.“ „Oh, so beschreiben Sie es mir nur einmal“, entgegnete ich ihm; „Sie sollen sehen, daß es genau so schmeckt wie daheim. Es wohnen hier auch preussische Frauen, die kochen für, wenn sie einem Kranken Landsmann seine Lieblingspeise kochen dürfen.“

Nach einer kleinen Pause öffnete er wieder seine müden Augen und musterte mich abermals prüfend. Endlich sagte er mit einem Heimwehseufzer: „Ach, Kartoffeln und Mops können Sie mir doch gewiß nicht verschaffen!“ „Was gilt die Weile; Sie haben es bis morgen. Aber dann müssen Sie auch ein wenig zutraulicher gegen mich sein und es mir nicht so sehr erschweren, wenn ich Ihnen gerne eine Erleichterung oder Freude machen möchte. Haben Sie denn daheim keine Frau und Kinder, welchen ich Nachricht von Ihnen geben könnte, oder haben Sie ihnen nicht etwas zu senden?“

Krampfhaft bezog sich sein Gesicht zum Weinen. Er bedeckte es mit seinem Taschentuch und winkte mir weggehen.

\*) Aus dem empfehlenswerten Büchlein „Lazarettbilder“, Tagebuch der Wermut eines Sanitätsvereins im Kriegsjahre 1870/71, von Mathilde Weber. (Verlag Kallberg, G., 1914, Leipzig.)

Schon den anderen Mittag brachte auf ein kleines Brieschen von mir Frau Dr. S. selbst das berühmte märkische Nationalgericht. Herrlich schmeckte die heimische Speise dem Kranken. Seine Augen wurden freundlicher; er holte offener nicht so viel Sorgfalt für sich in der Fremde vermutet. Aber nun hatte er auch Durst.

Ich bot ihm nun allem an, was wir durch die reichlichen Geschenke aus der Stadt in unserem Keller besaßen. Ach, er durfte ja genießen, was er wollte; es war ja sein Todesmahl!

Er wollte aber weder Wein, noch Bier, noch Sekt, noch Likör, noch etwas, was er nicht so gerne trank. Nach etwas Pflanzem hatte er ein Verlangen.

Ich überdachte und durchmusterte mit meinen Gedanken alle unsere Vorräte. Da stand plötzlich vor meinen Augen eine einsame, stets verschämte Flasche Himbeersaft. Versuchen wir's einmal mit dieser, dachte ich, halte sie schnell herbei und mischt: davon unter Wasser. Mit einem langen, erquickenden Zug leerte er das Glas und gab es, freundlich dankend, mir zurück.

Er wurde zutraulicher und erzählte mir zum ersten Male aus seinem Leben. Er war ein armer Praktikant aus Badenweiler und hatte zu Hause eine Frau und fünf Kinder.

Oben wollte er sich die von mir dargebotene Zigarre antauchen, was uns als kleine momentanen Wohlbehagens bei dem verwundeten Krieger diente, da näherte sich ein Wärter seinem Bette, um ihm seine Rippen zu schütten. Schnell lehnte der stinkere Gesichtsausdruck zu und rauchte er jede Hilfe ab.

Was möchte wohl dem Kranken widerfahren sein? Warum verweigerte er ängstlich jede Berührung seines Bettes?

Selbst wenn er schlief, hielt er mit einer Hand die Rippen zusammengepresst. Ich mußte sein Vertrauen zu gewinnen suchen; denn mir konnte ich ihm sonst seine letzten Lebensstunde erleichtern?

Es kam die Mittagstunde. Die einen unserer Pfleger schliefen, die anderen bliefen behaglich den Rauch ihrer Zigarren in die Luft hinaus und träumten von Gesundheit und glücklicher Heimkehr.

Selbst die Schwerverwundenen schliefen leiser und schienen ruhiger. Es lag, soweit dies in einem Kriegslazarett, einer solchen irdischen Hölle, möglich ist, ein gewisser wohlwollender Frieden über dem Ganzen.

In einer kleinen Entfernung von uns em düstern Dragoner diktiert er mir unser einarmiger Hesse eben einen Brief an seine Mutter.

Während seiner Gedankenpausen überblickte ich zuweilen den Saal. Ich sah, wie die stehengelänzenden Augen unseres sterbenden Dragoners prüfend auf mich ruhten.

Ich nickte ihm freundlich zu. Er winkte mich zu sich. „Wer sind Sie denn eigenlich?“ fragte er freundlich als folgt. „Sie schreiben mir keine bezahlte Krankenscheine, ein zu sein und tragen doch auch nicht das Kleid einer Dienstinstitut. Und ich möchte doch nur einer solchen oder einer Sanitätsfrau mein halbes Vertrauen schenken.“

„Nun, so lassen Sie endlich einmal Vertrauen zu mir, ich bin die Vorsteherin des hiesigen Vereins.“

Wie er sichert atmete er tief auf und versuchte, unter seinen Rippen etwas hervorzuholen. Es kam ein Taschentuch zum Vorschein, in dessen einer Ecke einige Taler Silbermünze waren. — Das war also sein wohlbesetztes Geheimnis.

Er erzählte mir nun, was ihn so mißtrauisch gemacht habe. Ich schreibe es sehr ungern für nieder.

Während er leuchtlos in einer Scheune in Frankreich lag, hatte ihm ein Wärter das Geldstückchen, das er, wie alle preussischen Soldaten, an einem Lederriemen auf der Brust trug, abgeschliffen.

Der arme Mann war hilflos darüber. Alle seine kleinen Ersparnisse, welche er seiner armen Frau und seinen Kindern nach Hause senden wollte, waren darin gewesen und nun weg!

Auf der Heimreise im Krankenwagen hatte er in den Städten hin und wieder aus der teilnehmenden Menge auf den Bahnhöfen kleine Geschenke erhalten. Diese hätte er nun so ängstlich.

„Seine Frau“, erzählte der Badenweiler weiter, „erwartete in den nächsten Wochen das sechste Kind, und sie hatte Mangel an allem dazu Erforderlichen. Er bitte mich, das Geld fortzuschicken und einen von ihm diktierten Brief dazu zu schreiben.“

Dah konnte ich ihm den Postchein für die Sendung auf seine Bettdecke legen. Er hielt ihn lange in der Hand. Es gewährte ihm eine große Befriedigung, ihn zu betrachten. Er las offenbar all die Freude daraus, welche die Seinigen beim Empfang des Pakets empfinden würden.

Als mich, wie gewöhnlich, abends mein Mann mit einigen Freunden abholte, erzählte ich ihnen wieder meine Ergebnisse.

Immer, wenn ich einen besonderen Wunsch ausdrückte, der außerhalb der Befugnisse des Sanitätsvereins lag, teilten sie es anderen kranken Kameraden in der Stadt mit. Heute schenkte mir die Dragonersfamilie der Hilfe am liebsten.

welcher täglich teilnehmende Stadtbewohner herauskamen, und ihre Geschenke brachte, erfüllten die Frauen eine vollständige kleine Kindesaussteuer und reichlich Kleider für seine Frau und seine fünf Kinder auf des armen Kranken Bedarf aus und legten noch 16 Taler daneben.

Heute noch, nach 16 Jahren, sehe ich sein mißliches, bleiches Gesicht vor Ueberraschung und vor Freude sich heben und erröten und seine Augen sich groß und freudig öffnen.

Erstaunt blickte er von einem zum anderen. — Was das alles wirklich sein?

Mit zitternden Händen nahm er Stück für Stück vor sich hin. Man sah, wie ihm diese gründliche Musterung einer nie Leeren Fülle ein Wohlbehagen machte. Jedes einzelne dachte er sich die Bestimmung aus.

„Sehen Sie, dieses rote Kleidchen wird meiner kleinen Anna prächtig stehen, und wie glücklich wird Fräulein in dem Sommeranzug einherpazieren. Ach! und das schöne grüne Kleid, das soll die große Guste haben, wenn sie die Mutter und das Kleine gut versorgt. Nicht wahr, Sie schreien doch das alles recht genau meiner lieben Frau zu? — O, wie werden sie sich alle freuen, wenn diese vielen Sachen ankommen und alle die kleinen Hemdchen und Jackchen! Wie kann ich mir den Jubel des Kindes so gut vorstellen!“

Bald kam ein glückseliger Dankbrief von Frau und Kindern. Wie gerne hätte ich denselben hier mitgeteilt, aber leider ist er durch verschiedenem Lesenslassen endlos verloren gegangen.

Die arme Frau freute sich mit rührender Dankbarkeit über die Geschenke. Sehr wichtig ist es ihr, daß sie nun, da sie das viele Geld hat, ihr „Schweinechen“, das ja noch ihr lieber Mann von seinen Ersparnissen gekauft hatte, kochen kann, und nicht aus Mangel verfaulen muß.

Wie wollten sie nun alle das „Schweinechen“ pflegen, damit es recht groß und fett werde, bis ihr lieber Mann heimkommt! Sie habe leider in eine noch kleinere Wohnung ziehen müssen. Es sei natürlich für sie, wie für die Kinder und ihre Brüder, die ihr beim Umzug geholfen hätten, das Wichtigste gewesen, ob sich das Tierchen auch in seinem neuen Stalle angewöhnen und mit Lust fressen werde. Angstvoll hätten sie alle hinter der Stalltür darauf gewartet, „und — Gott sei Dank! — es hatte ge-  
fressen!“

Wie kennzeichnete die er keine Zug die große Armut, die er heute! Ihre größter, sorgfältig gehüteter Schatz und Reichtum war das „Schweinechen“. Da es ihn oder den Kindern in dem neuen Heim gefiele, das kam gar nicht in Betracht. Nur das vierfüßige lebendige Frühlingskind ihres kleinen Bestes sollte hehaglich wachsen und gedeihen, damit einst ihr lieber Mann, wenn er heimkehrte, sich vollends Gesundheit und Kraft davon essen könnte.

Ach, dem Aerzten sollte dieses Glück, am eigenen Herd, bei Frau und Kindern ein Genesungsmittel zu sein, nie mehr zuteil werden!

Als ich den nächsten Morgen wieder kam, lag er bereits in der Totenkammer. Still und ruhig war er in den letzten Schlummer gesunken. Auf seine Brust gepreßt hielt er noch die letzten Beilen von seines treuen Weibes Hand.

Mit großem Glanz und Pomp wurde er begraben. Wir konnten den Sarg reich mit Blumen und Lorbeerkränzen schmücken.

Alles fühlte den Drang, dem Sieger und Kämpfer für das Vaterland Dank und Verehrung darzubringen. Die halbe Stadt und Umgegend gab dem norddeutschen Trüber das Geleite zu seiner letzten Ruhestätte.

Es war ein herrlicher, klarer Sonntag-Nachmittag. Mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen zogen sie dahin, die kühnen Bürgerwehr, die Feuerwehr mit ihr der Sonne glänzendem Helmschmuck, darauf die Turnen und der Sängerkreis und die Schulen. Kurz, was sich irgend gruppieren konnte, folgte dem Sarge des fremden Heldensmanns.

Ich sah mit Freude in neben dem Eingang unseres auf einer kleinen Anhöhe gelegenen Lazarett, und wir sahen den Zug sich den Hügel hinabwinden.

Mit besonderer Beharrung erfüllte es uns, den bleichen, mühsam an Krücken und Freundesarmen dahinschwankenden Göttergöttern unserer Pfleger nachzusehen, die es sich nicht nehmen lassen wollten, dem Kriegskameraden und Lebensgefährten das letzte Geleite zu geben.

Die arme Dragonerswitwe aus Badenweiler hatte eine wehmütige Freude an meinem Berichte über die glänzende Begräbnisfeierlichkeit ihres guten Mannes. Auch sie schreie, wie stolz sie seien, wenn die Nachbarn kommen, und sie den Brief vorlese und die schönen Lorbeerkränze zeige, die wir ihr mit einigen Gattinnen ihres Mannes zugesendet hatten.

Aber auch noch ein realer, materieller Genuß der süßesten Freude folgte dem Ideal nach.

Der Gesellschaftsabend am Grabe so herabwiegend von der warmen Wärme und den nobelsten Wälfen, das in einem am Bahnhof schnell aufgestellten Stuhl über 200 Gläser, nach heiligem Gelde gegen 500 Mark, von den Anwesenden eingelegt wurden. Davon wurde der Witwe von der Ortsbehörde in Badenweiler ein Stück Kartoffel land gekauft.

Das ist eine der vielen kleinen Schicksale, die wir erleben.

Schon den anderen Mittag zu der Besuchsstunde, in

der ich die

die ich

die ich



# Die moderne Großstadt und der Krieg.

Die Antwort der modernen Großstadt, wenn sich das hohe Geschick des Krieges nicht auf die ersten Schritte des Marsches verändert, ist in den ersten Stunden des Kampfes und des Kampfes des Lebens? Im "Journal" sucht der Schriftsteller Raubeaus dieses Fremde, ungeachtet des Krieges auf Paris zu verweisen, jene Stunden, da der erste Kampf verstanden ist und die Arbeit, die Vorbereitung zu blutiger Arbeit beginnt.

Die Schreie auf den Straßen sind verhallt, die Nacht der Demonstrationen und Umzüge ist vorüber; und was nun folgt, das ist ein Morgen der großen Stille. In den Straßenreden sprechen die Menschen nur halblaut. Des lebendigen Bürgers Blick gewahrt an allen öffentlichen Gebäuden, an den Wohnhäusern, vor den Banken Wächter der öffentlichen Ordnung, die schweigend die Tore hüten. In Paris werden sofort Soldaten der republikanischen Garde die Polizei unterstützen; wo sonst der Verkehr stiele, stehen nun aufrecht uniformierte Gestalten, das Sektengewehr blickend aufgespannt.

Wird sofort der Belagerungszustand verhängt? Die es wissen, schweigen. Aber auf den Boulevards wird man die Schaulente ihren Revolver durch das Gesehr ersehen sehen, und jeder wird wissen, aus dem Recht ist nun das Kriegrecht geworden. In den Bahnhöfen strömen diese Menschenmassen. Es sind die ersten Reservisten, jene, die bei der Mobilmachung sofort in ihre Garnison abreisen müssen, ohne eine Einberufung abzuwarten.

Der Stundenplan der Eisenbahnen ist wie durch Zauber aufgehoben; nur Züge mit Reservisten und Kriegsmaterial verlassen die Station. Freilich, „in den Grenzen der Möglichkeit“ will man auch einige wenige Züge für Zivilreisende ablassen. Aber werden sie abgehen? Wann werden sie abgehen? Wo liegen die „Grenzen der Möglichkeit?“ Die Bewohner der städtischen Vororte werden vergebens ihren gewohnten Morgenzug erwarten.

Wie kommen sie in die Stadt? Durch Wagen?

Schon ist es zu spät; schon hat bei Bayern und Preußen die Aushebung der Pferde begonnen, die Aushebung der Pferde und auch die der Automobile. Auf den Straßen von Paris wird man die Automobilkabinette leer, in langen Zügen, Stellung nehmen sehen, bis Soldaten oder Offiziere in ihnen Platz nehmen und sie fortführen, irgendwohin, ins Unbekannte.

Die Droschken fehlen, die Pferde sind schon requiriert. Die Straßenbahn, die Untergrundbahn sind das einzige Verkehrsmittel, das dem Großstädter bleibt. In den Läden herrscht, so weit es nicht Nahrungsmittelläden sind, dumpfe Stille. Hintere dem Ladentisch kann die Verkäuferin ungehört ihre Schritte fortsetzen; kein „Raponché“ hört ihre Ruhe, kein männlicher Kollege kommt vorüber, denn sie alle sind zur Fahne gerufen.

Dann, am zweiten, am dritten Tage, geht noch einmal ein Kaufmann, ein Echo des Krieges durch die Straßen. Die Truppen ziehen aus — und es wird still. Zurück bleiben nur Reservformationen, und hinter den Mauern der Kasernen beginnt die Auffstellung von Ersatztruppen. Der Bürger erfährt nicht viel davon. Nur in den Fabriken, die für die Armee wichtige Produkte herstellen, geht die Arbeit weiter. Es sind die einzigen Arbeiter, die nicht zur Fahne gerufen sind, die Arbeiter der Militärwerkstätten, der Pulverfabriken, der Arsenale.

Und die Nachrichten vom Kriegsschauplatz? Die Extrablätter? Ach, die ersten Tage werden stumm bleiben. Nichts erfährt das Volk von den Ereignissen der ersten Stunden. Nichts, absolut nichts. Im Generalstab werden die ersten Depeschen von Reiterkämpfen an der Grenze einkommen. Aber der Generalstab wird schweigen, und die Presse wird nichts erfahren. In den Telegraphenämtern wird keine Nachricht durchgelassen, die von der Armece erzählt.

Und es beginnen die dumpfen, leeren, toten Tage des angstvollen Wartens, die Tage der ungewissen Gerüchte, die gierig von allen jenen aufgegriffen werden, mit Freude, mit Angst, die ihre Lücken da draußen wissen, irgendwo im Ungeheuren. Ihre Lücken, von denen so viele niemals wieder heimkehren und an unbekannter Stelle, in fremder Erde vielleicht schon verscharrt sind.

# Die Artillerie in der modernen Schlacht.

Die erhöhten Wirkungen der heutigen Artillerie der Feldarmee mit ihren Feldgeschützen, leichten und schweren Haubitzen und so weiter (im gegenwärtigen Weltkrieg waren rund 50.000 solcher Geschütze, die Festungsartillerie nicht mit eingerechnet, zur Verwendung kommen), haben dazu beigetragen, alle taktische Formen aufzulösen. General von Bernhardi schreibt darüber in seinem bekannten Buche vom heutigen Kriege u. a.:

„Innerhalb der Grenzen des wirksamen Artilleriefeuers können sich geschlossene Truppen heute nicht mehr bewegen. Schon von der Grenze dieses Feuers an ist man gezwungen, die anmarschierenden Massen zu entfallen und sie in kleinere Bruchteile zu zerlegen, die im Gelände Deckung finden können, zum mindesten gegen Sicht. Es ist das um so mehr nötig, als gerade das Stahlfeld nach der Art durch indirektes Artilleriefeuer bestrichen werden kann. Auch die Bewegungsformen müssen derart gewandelt werden, daß sie den Schrapnellgeschossen möglichst geringe Angriffsflächen bieten. Oft wird man sich demnach sehen, wie die Schreie der Nacht zu überwinden und sich unter dem Schutze der Dunkelheit den feindlichen Eilstellungen zu nähern. Als Folge dieses erweiterten Wirkungsbereiches der Artillerie ergibt sich die Notwendigkeit, alle Angriffe, wo sie nicht im Gelände Deckung finden, viel früher anzusetzen als bisher, und zwar auf Entfernungen, die eine persönliche Erkundung des Geländes und der feindlichen Maßnahmen seitens des Führers im allgemeinen ausschließen und ihn zwingen, seine Entscheidungen auf Grund der ihm zugehenden Aufklärungsgegenstände zu fassen. Es liegt auf der Hand, daß diese Selbsterkennung des weitreichenden Artilleriefeuers weitgehend in der Zeit und Raum die operativen und taktischen Verhältnisse beeinflussen muß.“

Alle Verschiebungen von Truppen auf dem Schlachtfeld selbst müssen außerhalb des Wirkungsbereiches der Artillerie stattfinden, also immer sehr weit erscholen. Können sie von den feindlichen Ballons aus gesehen werden, so werden sie auch die Zone des indirekten Artilleriefeuers möglichst vermeiden. Alle Umfassungen müssen daher von weitem angelegt werden. Man muß sie sorgfältig verschleiern, oder durch hochfliegende Einheiten, wenn sie überfliegen werden sollen.

Die große Unmöglichkeit des Schrapnells zwingt andererseits zu großen taktischen Vorparatieren der Infanterie, die im weitesten Sinne die Infanterie der Feuerwirkung der Artillerie zur Unterstützung der Geschützformen bei der Infanterie und damit zur Vergrößerung der Schützeinheiten im Vergleich

zur Truppenabteilung beigetragen. Die diese Wirkung zusammengekommen fordern eine Beschleunigung der Aufklärung, um die Streifkräfte frühzeitig gruppenweise zu können, nicht nur nach strategischen, sondern auch schon nach taktischen Rücksichten und nach den Bedürfnissen der Geschützführung. Auch auf das taktische Verhalten der Kavallerie sind die modernen Feuerwirkungen von bestimmendem Einfluß.

Ist die Infanterie durch das Fernfeuer der Artillerie gezwungen, sich frühzeitig zu entfallen und geschützlich zu gliedern, so gilt das in erhöhtem Maße für die Kavallerie, die ein noch günstigeres Ziel bietet wie die Schützentruppe. Auch durch die Schnelligkeit kann sie sich bei richtigem Schießverfahren des Gegners der Wirkung der feindlichen Artillerie nicht entziehen und erleidet die schwersten Verluste, wenn sie in richtigen Formationen in wirksames Schrapnellfeuer gerät. Es muß daher frühzeitig die Formationen annehmen, die dem Artilleriefeuer keine günstigen Angriffsflächen darbieten. Auch wird sie den Geschützformationen der Infanterie und den Aktionen der modernen Feuerkräfte gegenüber nur noch selten unter besonders günstigen Verhältnissen von der Artillerie Gebrauch machen können. Wo sie aber, durch die Verhältnisse gezwungen, dennoch frontal gegen ordnungsmäßig feuernde Truppen antritt, wird die Artillerieform eine ganz andere sein wie früher. Der geschlossenen zweigliedrigen Linie kann sie sich beim Angriff auf feuernde Truppen nicht mehr bedienen; das wäre militärischer Selbstverleumdung gleich. In mehreren eingliedrigen Linien hintereinander, mit Ausbuchtungen zwischen den einzelnen Reitern und geschlossener Truppe in schmalen Kolonnen im hintersten Treffen wird die Kavallerie die Gefahrezone in rascherer Gangart zu überwinden suchen. Wenn möglich, wird sie in bester Form und von verschiedenen Seiten her ansetzen, um das feindliche Feuer zu teilen. Ausweichbewegungen gegen feuernde Infanterie sind Frontalangriffe gegen Artillerieformationen, wenn die Artillerieformationen zweckmäßig gewählt sind. Doch wird sich auf den heutigen Schlachtfeldern kaum jemals Gelegenheit finden, Artillerie in der Front zu attackieren, ohne daß man zugleich gegen Infanterie ansetzen müßte. Planken- und Rückenattacken gegen Artillerie bilden dagegen nach wie vor günstige Aussichten des Erfolges. Im unmittelbaren Zusammenwirken mit der Infanterie wird sich Gelegenheit zu solchen Attacken jedoch nur selten und nur in kleinen Verhältnissen ergeben. So ist die Kavallerie durch die modernen Waffen fast vollständig von dem gemeinsamen Schuttschilde der anderen Waffen beraubt und in wesentlichen darauf beschränkt, von der Infanterie und von Artillerie her auf die feindliche Arme einzurücken. Dagegen führt sie nun selbst eine Feuerwaffe und kann, wo die Artillerie unmittelbar nicht mitwirken kann, damit ihr neue Tätigkeitsgebiete eröffnen, die ihr große und bedeutende Erfolge in Aussicht stellen, wenn sie es versteht, die Beweglichkeit, die sich aus dem Reichtum an Feuerkraft ergibt, in entscheidenden Momenten auszunutzen zu werden und ihre Feuerkraft zur Geltung zu bringen.

Die Feuerwaffe bedingt heute ungeachtet der Taktik und damit ihre Größe auf die Artillerie, die durch die Kavallerie durchwegs veränderte Bedingungen der Tätigkeit aufweisen, denen diese Waffe Rechnung tragen muß, wenn sie im modernen Kriege ihren Platz behaupten will.

Das Bedürfnis nach vermehrter Feuerwirkung, das sich heute auf allen Gebieten der Kriegsführung geltend macht, hat sogar dazu geführt, auf Methoden zurückzugreifen, die völlig veraltet schienen. Für den Nahkampf, besonders um den Besitz von besetzten Stellungen und Festungswerken, hat sich die Kolonnenbewegung ergeben, für das Artilleriefeuer, das dem Angriff führt bis in die letzten Stadien des Feindes, die Verwendung nicht bis zuletzt unterlassen kann, Ersatz zu schaffen. Da hat man auf die Handgranaten zurückgegriffen, die aus nächster Nähe in die feindlichen Werke geworfen werden und dort explodieren. Auch aus kleinen Wörtern kann man derartige Geschosse herstellen.

Auch die Fortschritte, die die artilleerische Bekämpfung der Luftschiffe bewirkt, haben bereits gute Erfolge gezeigt. Festballons können von jeder Artillerie durch Schrapnellfeuer leicht heruntergeschossen werden, und auch gegen Freibalons und Luftschiffe hat man bereits gute Erfolge, zum Teil mit besonders hierfür konstruierten Geschossen erzielt. In Amerika, England, Frankreich und Deutschland hat man derartige Versuche angestellt, bei denen die Ziele durch Raketenballons, Freibalons und Festballons dargestellt waren, welche letztere durch rasche Schiffe gezogen wurden. Es hat sich dabei ergeben, daß nur durch besonders konstruierte Geschosse nennenswerte Erfolge erzielt werden können. Ungeachtet der Anwendungsbereich nach der Seite, mag nicht großes Schenckfeld, größte Feuergeschwindigkeit, geringe Flugzeit der Geschosse, gute Treffsicherheit, große Beweglichkeit des Fahrzeuges sind die Hauptanforderungen, die man an Ballonschiffe stellen muß. Notwendig ist es ferner, daß die Flugbahn des Geschosses sichtbar gemacht wird, um Patronen vornehmen zu können. Diesen Anforderungen suchen die Ballonabwehrgeschütze gerecht zu werden. Sie werden teils in Räuberartillerie, teils auf Kraftwagen, teils in Militärballons in fester Aufstellung hergestellt. Letztere sind für See-, Küsten- und Luftschiffe und Festungen, die heißen anderen Typen für den Bewegungskrieg konstruiert. Die Kraftwagen, die das Geschütz tragen, sind meist gepanzert worden, um Schutz gegen feindliches Feuer zu gewähren. Doch kann begünstigt werden, ob die Panzerkraftwagen sich im Feldkriege zu diesem Zweck eignen, da sie an feste Straßen gebunden sind und durch die Panzerung sehr erheblich an Geschwindigkeit einbüßen. Ein Räuberartillerie andererseits kann, da sie von Pferden gezogen wird, voraussichtlich nicht schnell genug an geeignete Punkte gebracht werden, von denen aus gute Wirkung zu erwarten ist. Es ist daher auch eine Vereinfachung von Kraftwagen und Räuberartillerie bereits versucht worden, daß die in Räuberartillerie liegende Geschütze auf dem Kraftwagen festgesetzt und zum Zielstellung-Gehen von diesem heruntergenommen und durch Mannschaft weitergezogen wird.

Der Bekämpfung der Flugmaschinen durch Geschütze steht man vielfach sehr feindselig gegenüber. Solange sie sich in erreichbarer Höhe bewegen, wird ihnen wohl am besten durch Infanteriemaschinen oder Maschinengewehrfeuer beizukommen sein. Andererseits wird auch der Standpunkt vertretet, daß Flugmaschinen nicht wirklich wirksam nur wieder durch Flugmaschinen bekämpft werden können. Immerhin stellt schon heute fest, daß man Ballons, Luftschiffe und Flugmaschinen wirksam durch Feuer bekämpfen kann, und daß die angegriffenen Fahrzeuge verbrannt werden, sich durch Schnelligkeit, die durch häufigen Wechsel der Fahrtrichtung und Flughöhe der Feuerwirkung zu entziehen.

# Der Kriegsscheinwerfer.

(Nachdruck verboten.)

Wenn wir im Dunkeln ein Lichtpunkt sehen, beobachten, beispielsweise ein Glühwürmchen, so wird dabei bereits ein nicht unerheblicher Reiz auf unsere Netzhaut ausgeübt, obgleich die Lichtquelle überaus schwach ist. Und besonders wunderbar erscheint die Wirkung, wenn man bedenkt, daß von dem ausgestrahlten Licht nur ein ganz geringer Bruchteil in die betrachtenden Augen gelangt. Es läßt sich nämlich berechnen, daß in der angenommenen Entfernung von einem Meter nicht einmal der 300.000ste Teil des Lichtes vom Gesicht aufgenommen wird, selbst wenn beide Augen geöffnet sind.

Man kann daraus leicht entnehmen, daß auch eine schwache Lichtquelle recht intensiv wirken kann, wenn man durch geeignete optische Mittel dafür sorgt, daß ein größerer Teil ihrer Strahlung in das Auge gelangt. Und wenn außerdem die Lichtquelle vergrößert wird, so entsteht eine Strahlung, die weithin sichtbar sein kann.

Die moderne Optik und Elektrotechnik sind denn auch in hohem Maße auf diese optischen Scheinwerfer zu konstruieren, welche das selbe Prinzip der Nacht zu durchdringen vermögen. Ein wesentlicher Bestandteil eines solchen Apparates ist nun eine elektrische Fogenlampe, die als Lichtquelle dient, und deren Kohlen gewöhnlich magerecht eingesezt werden. Die den Rindlampen ersolart ihre Regulierung von Hand, oder geschieht automatisch, und man benutzt in letzterem Fall Differenzialschaltung. Die Lampen können natürlich auch solche Lichtstrahlen entwickeln, und man wendet Typen an, 100 bis 200 Ampere Strom verbrauchen.

Stiller der Lichtquelle befindet sich dann ein Spiegel, der die Aufgabe hat, rückwärts fallende Lichtstrahlen wieder nach vorn zu dirigieren und der Strahlung im allgemeinen Form eines Kegels zu geben, dessen Seiten nur um etwa 6 bis vier Grad auseinandergerichtet sind. Er zeigt eine parabolische Form, und bei guten Ausführungen, wie wir sie heute im Auge haben, wird die Zurückwerfung des Lichtes durch eine Silberbeschichtung bewirkt, die als solche ein sehr hohes Reflexionsvermögen besitzt.

Der Spiegel bildet den hinteren Abschluß eines zylindrischen Gehäuses, in welchem sich die Lampe befindet. Dieses Gehäuse ist aber auch nach vorn abgedeckt. Und zwar geschieht dies durch eigenartige Scheiben, welche aus senkrecht nebeneinander angeordneten Streifen bestehen. Der Zweck dieser Einwickelung der Lichtquelle ist nämlich der, den Lichtbogen gegen die Wirkung der Zugluft zu schützen, die sein ruhiges Brennen einträchtig könnte. Das Abschlußgitter ist jedoch so konstruiert, wieder einer gewissen Gefahr ausgesetzt, da es von innen erhitzt wird, während es außen mit weit kühlerer Luft in Berührung steht. Um ihm daher eine gewisse Möglichkeit der Ausdehnung zu verleihen, ist es aus einzelnen Stücken zusammengefügt.

Da es unter Umständen wünschenswert sein kann, nicht die volle Lichtstärke aus dem Scheinwerfer austreten zu lassen, wird eine sogenannte Verstellvorrichtung angebracht. Sie gestattet den Querschnitt des Lichtbündels beliebig zu verkleinern, ohne daß dabei seine Kreisform verloren geht. Auch die Pupille eines ferneren Auges vergrößert und verkleinert sich ja in der Weise, daß sie stets rund erscheint.

Außerdem sieht man noch ein Verstellgitter vorgesehen zu sein, welches es erlaubt, die ganze Strahlung plötzlich abzuschneiden, begünstigt wieder ebenso schnell austreten zu lassen. Dieser Verstellgitter ähnelt einer Falouise, und diese muß mit einem elastischen Griff eingesezt werden können.

Scharf abgegrenzte Lichtbündel können natürlich auch zu Signalgebung benutzt werden, und es erheben sich dadurch die Scheinwerfer noch eine ganz besondere Bedeutung.

Wenn auch, wie gesagt ist, im allgemeinen nur eine geringe Streuung der Lichtstrahlung erwünscht ist, so erfordert die Umstände doch wieder hinweisen, daß der Lichtkegel eine breitere Basis gewinnt. Und um dies zu erreichen, verwendet man Streuer an. In ihrer einfachsten Form bestehen sie aus Glascheiben, welche mit senkrechten Riffelungen versehen sind und es ist unschwer zu verstehen, warum diese ihrem Zweck dienen. Bekanntlich wird das Licht durch prismatische Gläser gebrochen, und betrachtet man den Querschnitt einer solchen Riffelung, so erscheinen ja lauter Prismen auf einer ebenen Fläche aufgestellt, die sämtlich zur seitlichen Zerstreuung des Lichtes beitragen. Auf diese Weise läßt sich eine ziemlich breite Fläche beleuchten. Außerdem hat man noch Doppelstreuer, welche sich der Strahlenkegel nach und nach bis zu einem halben rechten Winkel ausbreiten läßt.

Natürlich müssen die Scheinwerfer schnell und sicher eingestellt werden können. Bei einfacher Anordnung geschieht dies mittels eines Hebels, der auf und ab bewegt und seitlich gedreht werden kann, und der seine Abstellungen mehr oder weniger direkt oder mittels Schrauben auf die Achse des Scheinwerfers überträgt.

Bei größeren Anlagen und zumal dort, wo die Stelle, von welcher aus die Steuerung des Apparates erfolgen soll, von diesem entfernt ist, muß die Bewegung auf elektrischem Wege erfolgen. Es sind dann zwei kleine Motoren mit den Scheinwerfergehäusen verbunden, von denen der eine denselben in magnetischer Richtung zu drehen hat, während der andere die Vertikalbewegung vermittelt. Zur Ingangsetzung beider Maschinen dient ein einziger Hebel, der ebenso bewegt wird, wie dies darbin angegeben wurde. Dieser löst aber nur die Tätigkeiten jener Motoren aus, die daraufhin die eigentlichen Drehungsarbeiten ausführen.

Wo es sich um ganz genaue Einstellungen handelt, sind besondere Vorrichtungen anzubringen. Sollen beispielsweise Signale nach einem sehr entfernten Ziele gegeben werden, so benutzt man etwa ein einfaches Rohr ohne Linien mit Schärfführung, Nadelkreuz, Horn und Visier. Dieser Apparat ist fest am Scheinwerfergehäuse montiert, und natürlich läuft seine Achse derjenigen des Lichtkegels parallel. Erbildet man also ein Ziel richtig durch jenes Visier, so darf angenommen werden, daß daselbst auch in der dicht neben der Zielvorrichtung liegenden Achse des Scheinwerfers liegt.

Die Scheinwerfer haben eine besondere Bedeutung für Wasserfahrzeuge, und man rüstet mit ihnen auch Handelsschiffe, Motorboote, Dampfjachten, Yagter und Loffenfahrzeuge aus. Hier dienen sie zum Teil sehr friedlichen Zwecken. Helfen sie dem Schiffer doch bei der Orientierung, und dienen sie doch mit dazu, jene nächtlichen Zusammenstöße auf dem Wasser zu verhindern, die der Schrecken des Seemanns sind.

deren Kohlen gewöhnlich magerecht eingesezt werden. Die den Rindlampen ersolart ihre Regulierung von Hand, oder geschieht automatisch, und man benutzt in letzterem Fall Differenzialschaltung. Die Lampen können natürlich auch solche Lichtstrahlen entwickeln, und man wendet Typen an, 100 bis 200 Ampere Strom verbrauchen.

Stiller der Lichtquelle befindet sich dann ein Spiegel, der die Aufgabe hat, rückwärts fallende Lichtstrahlen wieder nach vorn zu dirigieren und der Strahlung im allgemeinen Form eines Kegels zu geben, dessen Seiten nur um etwa 6 bis vier Grad auseinandergerichtet sind. Er zeigt eine parabolische Form, und bei guten Ausführungen, wie wir sie heute im Auge haben, wird die Zurückwerfung des Lichtes durch eine Silberbeschichtung bewirkt, die als solche ein sehr hohes Reflexionsvermögen besitzt.

Der Spiegel bildet den hinteren Abschluß eines zylindrischen Gehäuses, in welchem sich die Lampe befindet. Dieses Gehäuse ist aber auch nach vorn abgedeckt. Und zwar geschieht dies durch eigenartige Scheiben, welche aus senkrecht nebeneinander angeordneten Streifen bestehen. Der Zweck dieser Einwickelung der Lichtquelle ist nämlich der, den Lichtbogen gegen die Wirkung der Zugluft zu schützen, die sein ruhiges Brennen einträchtig könnte. Das Abschlußgitter ist jedoch so konstruiert, wieder einer gewissen Gefahr ausgesetzt, da es von innen erhitzt wird, während es außen mit weit kühlerer Luft in Berührung steht. Um ihm daher eine gewisse Möglichkeit der Ausdehnung zu verleihen, ist es aus einzelnen Stücken zusammengefügt.

Da es unter Umständen wünschenswert sein kann, nicht die volle Lichtstärke aus dem Scheinwerfer austreten zu lassen, wird eine sogenannte Verstellvorrichtung angebracht. Sie gestattet den Querschnitt des Lichtbündels beliebig zu verkleinern, ohne daß dabei seine Kreisform verloren geht. Auch die Pupille eines ferneren Auges vergrößert und verkleinert sich ja in der Weise, daß sie stets rund erscheint.

Außerdem sieht man noch ein Verstellgitter vorgesehen zu sein, welches es erlaubt, die ganze Strahlung plötzlich abzuschneiden, begünstigt wieder ebenso schnell austreten zu lassen. Dieser Verstellgitter ähnelt einer Falouise, und diese muß mit einem elastischen Griff eingesezt werden können.

Scharf abgegrenzte Lichtbündel können natürlich auch zu Signalgebung benutzt werden, und es erheben sich dadurch die Scheinwerfer noch eine ganz besondere Bedeutung.

Wenn auch, wie gesagt ist, im allgemeinen nur eine geringe Streuung der Lichtstrahlung erwünscht ist, so erfordert die Umstände doch wieder hinweisen, daß der Lichtkegel eine breitere Basis gewinnt. Und um dies zu erreichen, verwendet man Streuer an. In ihrer einfachsten Form bestehen sie aus Glascheiben, welche mit senkrechten Riffelungen versehen sind und es ist unschwer zu verstehen, warum diese ihrem Zweck dienen. Bekanntlich wird das Licht durch prismatische Gläser gebrochen, und betrachtet man den Querschnitt einer solchen Riffelung, so erscheinen ja lauter Prismen auf einer ebenen Fläche aufgestellt, die sämtlich zur seitlichen Zerstreuung des Lichtes beitragen. Auf diese Weise läßt sich eine ziemlich breite Fläche beleuchten. Außerdem hat man noch Doppelstreuer, welche sich der Strahlenkegel nach und nach bis zu einem halben rechten Winkel ausbreiten läßt.

Natürlich müssen die Scheinwerfer schnell und sicher eingestellt werden können. Bei einfacher Anordnung geschieht dies mittels eines Hebels, der auf und ab bewegt und seitlich gedreht werden kann, und der seine Abstellungen mehr oder weniger direkt oder mittels Schrauben auf die Achse des Scheinwerfers überträgt.

Bei größeren Anlagen und zumal dort, wo die Stelle, von welcher aus die Steuerung des Apparates erfolgen soll, von diesem entfernt ist, muß die Bewegung auf elektrischem Wege erfolgen. Es sind dann zwei kleine Motoren mit den Scheinwerfergehäusen verbunden, von denen der eine denselben in magnetischer Richtung zu drehen hat, während der andere die Vertikalbewegung vermittelt. Zur Ingangsetzung beider Maschinen dient ein einziger Hebel, der ebenso bewegt wird, wie dies darbin angegeben wurde. Dieser löst aber nur die Tätigkeiten jener Motoren aus, die daraufhin die eigentlichen Drehungsarbeiten ausführen.

Wo es sich um ganz genaue Einstellungen handelt, sind besondere Vorrichtungen anzubringen. Sollen beispielsweise Signale nach einem sehr entfernten Ziele gegeben werden, so benutzt man etwa ein einfaches Rohr ohne Linien mit Schärfführung, Nadelkreuz, Horn und Visier. Dieser Apparat ist fest am Scheinwerfergehäuse montiert, und natürlich läuft seine Achse derjenigen des Lichtkegels parallel. Erbildet man also ein Ziel richtig durch jenes Visier, so darf angenommen werden, daß daselbst auch in der dicht neben der Zielvorrichtung liegenden Achse des Scheinwerfers liegt.

Die Scheinwerfer haben eine besondere Bedeutung für Wasserfahrzeuge, und man rüstet mit ihnen auch Handelsschiffe, Motorboote, Dampfjachten, Yagter und Loffenfahrzeuge aus. Hier dienen sie zum Teil sehr friedlichen Zwecken. Helfen sie dem Schiffer doch bei der Orientierung, und dienen sie doch mit dazu, jene nächtlichen Zusammenstöße auf dem Wasser zu verhindern, die der Schrecken des Seemanns sind.

# Bemischtes.

Neues von Marconi. Bekanntlich kommt es bei der drahtlosen Telephonie darauf an, „ungehörte Schwingungen“ zu erzeugen, auf welchen die Schallwellen gewissermaßen reitend zum Ziele dringen. Nun hat sich Marconi kürzlich eine neue Vorrichtung zur Erzeugung ungedämpfter Schwingungen schenken lassen. Bei dieser werden zwei Kondensatoren mittels einer Dynamomachinelle geladen, und dann sorgen zwei schnell umlaufende Räder für regelmäßige Entladungen. Die Entladungsströme durchfließen nun Spulen, welche induktiv mit anderen gekoppelt sind, die zwischen Erde und Antenne liegen. Auf diese Weise werden also wellenförmige Impulse auf Leitern übertragen, und zwar wechseln dieselben beständig die Richtung. Das Tempo ist so bemessen, daß der Zwischenraum zwischen zwei Entladungen der halben Periode der Antenne entspricht, oder daß er ein ungerades Vielfaches davon bildet.

# Die Extrablätter.

Jetzt kauft du dir ein Extrablatt  
„Hurra! Belgrad ist okkupiert!“  
Dann kauft du dir ein Extrablatt:  
„Besetzung Belgrads — dementiert!“

Jetzt kauft du dir ein Extrablatt:  
„In Bulgarien wird mobil gemacht!“  
Dann kauft du dir ein Extrablatt:  
„Bulgarien hat nie daran gedacht!“

Jetzt kauft du dir ein Extrablatt:  
„Auch Holland mischt sich nun hinein!“  
Dann kauft du dir ein Extrablatt:  
„Holland zieht vor, neutral zu sein!  
(Und so weiter bis zur Verwirrtheit.)“

Schlussvers:  
Und wenn das eine Extrablatt  
Das andere überlesen hat,  
Ist schließlich der Effekt nicht groß —  
Blöß beim ein Groschen bist du los!

# Die Freude trägt uns, das Leid mitlen wir tragen.